

Wojciech

"D" 8583

Illustrirte Zeitung



Nr. 3784.

Kriegsnummer 75.

Preis 1 Mark.

Diese Nummer enthält einen siebenseitigen Beitrag zum Ableben des Generals v. Emmich.



Kriegschronik.

17. Dezember 1915 (Fortschreibung).

Südöstlich von Celebić vertrieben die k. u. k. Truppen die Gegner aus dem letzten Stützpunkt bosnischen Bodens, das sie noch besetzt gehalten hatten, und erreichten auch in diesem Raum die Dorfslucht.

Bielopolje ist seit gestern nachmittag in österreichisch-ungarischem Besitz. Die k. u. k. Streitkräfte nahmen die Stadt in umfassendem Angriff nach heftigen Kämpfen und brachten bis zum Abend 700 Gefangene ein. Die Verfolgung des weiteren von Spet weichenden Gegners ist im Gange. Die Montenegriner sind auf ihrem Rückzug überall die von Moslems bewohnten Dörfern an.

18. Dezember 1915.

Auf Meg wurde ein feindlicher Fliegerangriff ausgeführt, bei dem das Städtische Museum schwer beschädigt, sonst aber kein Schaden angerichtet wurde.

Im Tirol wiesen die k. u. k. Truppen nördlich des Sugana-Tales mehrere feindliche Angriffe auf den Golo ab. Im Alpiner Bereich wurden die Italiener wieder in einer ihrer vordersten Stellungen überfallen. Görz stand vorübergehend unter schwerem Feuer.

Der Raum südlich von Bielopolje wurde vom Feinde gesäubert. Die Zahl der bei der Einnahme dieser Stadt in österreichisch-ungarische Hand gefallenen Gefangenen wuchs auf 1950 an. Eine Division brachte in Nordost-Montenegro in den letzten vier Kampftagen insgesamt 13500 Gefangene ein.

Am 17. Dezember nachmittags wurde S. M. Kleiner Kreuzer "Bremen" und einer seiner Begleittorpedoboote in der östlichen Ostsee durch Unterseebootangriff zum Sintern gebracht. Ein erheblicher Teil der Besatzung wurde gerettet.

19. Dezember 1915.

Mit wurde nachts von feindlichen Fliegern erneut angegriffen. Es ist nur Sachschäden angerichtet.

kleine russische Abteilungen, die an verschiedenen Stellen gegen unsere Linien vorrückten, wurden abgewiesen.

Am Nordhang des Monte San Michele wurden in den Abendstunden zwei vereinzelte Vorstöße italienischer Infanterie abgewiesen.

Bei Mošlavac und Bielopolje sind erneut etwa 750 Serben und Montenegriner gefangen genommen worden.

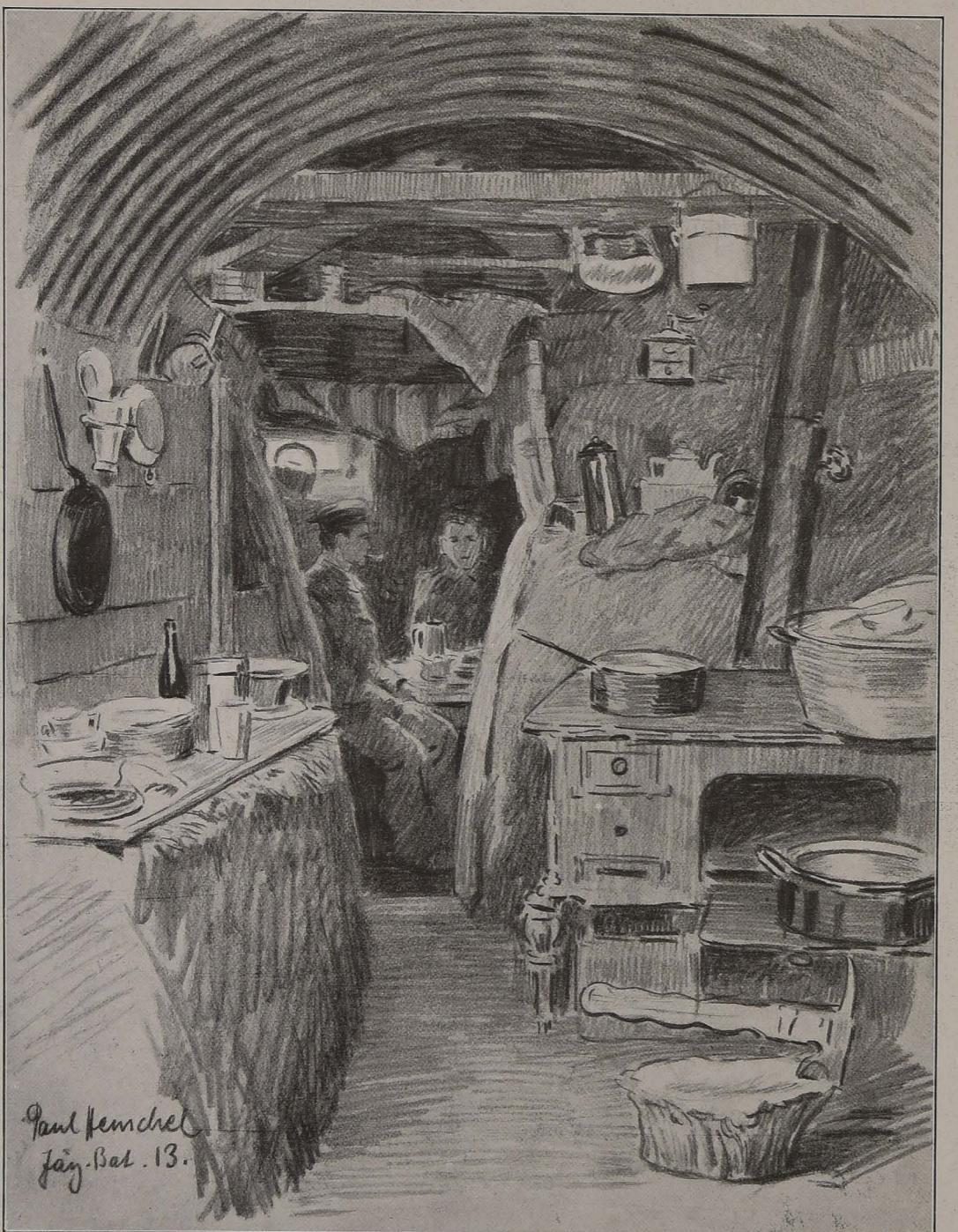
Teile unserer Flotte suchten in der letzten Woche die Nordsee nach dem Feinde ab und kreuzten dann zur Überwachung des Handels am 17. und 18. Dezember im Skagerrak. Hierbei wurden 52 Schiffe untersucht, ein Dampfer mit Baumwolle aufgebracht. Während der ganzen Zeit lagen sich englische Seeflottekräfte nahezu seien.

Ein Telegramm aus Bagdad meldet: Von zwei Monitoren, die die türkische Belagerungsleitung um Kütul-Umara zu durchbrechen versuchten, wurde einer durch das Feuer der türkischen Artillerie versetzt, während der andere zur Rückkehr gezwungen wurde. Die Verluste der Engländer während der letzten türkischen Angriffe werden auf 1000 Mann geschätzt.

20. Dezember 1915.

Das Feuer unserer Küstenbatterien vertrieb feindliche Monitore, die gestern nachmittag Westende beschossen. An der Front neben lebhafter Artilleriefeuer mehrere erfolgreiche Stellungen unserer Truppen. Ein unerwarteter Angriff der Feinde zusammenlief. Ein englischer Doppeldecker wurde im Luftkampf bei Brügge abgeschossen; die Insassen sind tot.

Die Truppen des Generals v. Körves eroberten die stark ausgebauten feindlichen Stellungen am Tara-Knie südwestlich von Bielopolje und bei Gudosa nördlich von Berane. In den Kämpfen an der Tara wurden 3 Gebirgskanonen, 2 Feldkanonen und 1200 Gewehre erbeutet.



Vom Kriegsschauplatz in Flandern: Offiziersküche im Schützengraben.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger "Illustrirte Zeitung" von dem Kriegsteilnehmer Paul Henckel.

Hochverrats verurteilt worden waren, sind freigelassen worden. Die Freilassung wurde von der Bezahlung einer Geldstrafe und dem Verprechen abhängig gemacht, dass die Freigelassenen für die Dauer ihrer Freiheitsstrafe sich jeder Teilnahme an der Politik enthalten und keine öffentliche Versammlung besuchen sowie ihre Diktat nicht ohne Glaubnis verlassen. Die Geldstrafe von 12000 Pf. St. zu der General Dewet verurteilt worden war, ist befreit worden.

21. Dezember 1915.

Ein türkischer Handgranatenangriff gegen unsere Höhenstellung nordöstlich von Souain wurde leicht abgewiesen. Die Stellung auf dem Hartmannswellerkopf ist restlos zurückgewonnen, auch aus den Grabenstücken auf dem Nordhang des Berges sind die Franzosen vertrieben.

Angriffsversuche der Russen gegen Teile der beharrlichen Front wurden unter schweren Verlusten für den Feind abgewiesen.

von Czartoryski) wurden feindliche Erkundungsabteilungen abgewiesen.

Zwei italienische Kompanien, die nachts gegen den Monte San Michele vorzudringen suchten, wurden aufgerieben. Die Verfolgungsläufe gegen die Montenegriner führten gestern neuerlich zur Erfüllung einer feindlichen Stellung nördlich von Berane. Die österreichisch-ungarischen Truppen haben in den letzten zwei Tagen etwa 600 Gefangene eingefangen.

Der Deutsche Reichstag hat den Nachfragekredit von 10 Milliarden in zweiter und dritter Lesung gegen die Stimmen der sozialdemokratischen Mehrheit (20 Abgeordnete) unter dem Beifall der Mehrheit angenommen. Ein Utaus des Zaren enthebt General Rukhja seiner Tätigkeit als Oberbefehlshaber der Nordarmee unter Belästigung in seinen Stellungen im Reichsrat und im Obersten Kriegsrat.

22. Dezember 1915.

Die Franzosen griffen am Nachmittag unsere Stellungen am Hartmannswellerkopf und am Hörzstein (nördlich von Wattweiler) unter Einsatz erheblicher Kräfte an. Es gelang ihnen, die Kuppe des Hartmannswellerkopfes, die nach den offiziellen französischen Berichten allerdings schon seit Ende April in französischem Besitz gewesen sei, voll und ein kleines Grabenstück am Hügelfuß zu nehmen. Ein Teil der verlorenen Stellung am Hartmannswellerkopf ist heute vormittag bereits zurückerobered. Ein Angriff bei Meheral brach vor unserer Stellung zusammen.

Die Tätigkeit der italienischen Artillerie gegen die Tiroler Südfront hielt an. Der Angriff einer feindlichen Kompanie bei Dolje am Tolmeier Bründelpoint brach im österreichisch-ungarischen Feuer zusammen. Bei Spet wurden neuerlich 69 von den Serben vergraben. Einige Gebeine erbeutet.

An der Straße bei Aut el Amara versenkte die türkische Artillerie zwei feindliche Monitore und verursachte durch Volltreffer eine Explosion bei einem anderen Monitor.

General der Infanterie v. Emmich, Kommandierender General des X. Armeekorps, der Sieger von Lütich, ist heute früh gegen 8 Uhr, 67 Jahre alt, in seinem Heim zu Hannover sanft entschlafen.

23. Dezember 1915.

In heissem Klima nahmen gestern die tapferen Regimenter der 82. Landwehrbrigade die Kuppe des Hartmannswellerkopfes zurück. Der Feind erlitt außerordentlich schwere, blutige Verluste und ließ 25 Offiziere, 1530 Mann als Gefangene in unseren Händen. Mit der Aufräumung einiger Grabenäste am Nordhang, in denen die Franzosen noch lagen, sind wir beschäftigt. Die Angabe im französischen Tagesbericht von gestern Abend, es seien bei den Kämpfen um den Hartmannswellerkopf am 21. Dezember 1300 Deutsche gefangen worden, ist um mindestens die Hälfte übertrieben. Unser Gefecht verlor, einschließlich aller Toten, Verwundeten und Vermissten betragen, soweit es sich bisher übersehen lässt, etwa 1100 Mann.

An der türkisch-österreichischen Front wurde auf der Podgora der Angriff eines italienischen Bataillons zurückgeschlagen.

Eine in der Gegend von Tepea noch in den Tiefen des nördlichen Tara-Ufers verborgene kleinere montenegrinische Abteilung wurde nach kurzem Kampf gefangen genommen.

24. Dezember 1915.

Ein türkischer Handgranatenangriff gegen unsere Höhenstellung nordöstlich von Souain wurde leicht abgewiesen. Die Stellung auf dem Hartmannswellerkopf ist restlos zurückgewonnen, auch aus den Grabenstücken auf dem Nordhang des Berges sind die Franzosen vertrieben.

Angriffsversuche der Russen gegen Teile der beharrlichen Front wurden unter schweren Verlusten für den Feind abgewiesen.

Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest, New York.

Nr. 3784. 146. Bd. Die Illustrirte Zeitung erscheint wöchentlich. Preis vierteljährl. 9 M., frei ins Haus 9 M. 25 M. Preis dieser Nummer 1 M. Der Anzeigenpreis beträgt für die einspaltige Nonpareillezeile oder deren Raum 1 M. 50 M. auf Seiten mit redaktionellem Text 2 M.

6. Januar 1916.

Wo unsere verwundeten und erkrankten Krieger Erholung und Genesung finden.

Bad Elster



Glaubersalz, Eisenquellen, Kohlensäure, Stahl- und Moorbäder.

Mild anregendes Gebirgsklima, bequeme Waldspaziergänge.

Blutarmut, Herz-, Magen-, Nervenleiden, Beröhrung, Gicht, Frauenleiden, Rheumatismus, Ischias, Lähmungen, Gelenkleiden.

Bes. geeignet zur Nachbehandlung von Krankheiten u. Wunden des Feldzugs.

Sanatorium

Das Sanatorium San.-Rat Dr. P. Köhler

mit heilgymnastischem (Zander-) Institut und allen sonstigen therapeutischen Einrichtungen bietet jeglichen Komfort. Zahlreiche Gesellschaftsräume, Badehallen, Gänge, ärztl. überwachte Diätküchen. Man verlangt.



ERÖFFNUNG DER SOMMERSAISON: 1. MAI

BESUCH 1913: 18113 KURGÄSTE 261220 BÄDER

Sanatorium Am Goldberg.

Bad Blankenburg — Thüringer Wald.

Von Professoren und Ärzten gut empfohlen. Winterkuren. Höchstzahl 50 Kurgäste. Prospekt kostenlos. Telefon 44. Dr. med. Karl Schulze, Besitzer.

Radioaktive Schwefelbäder, Schlammbäder, Solbäder, Schwefel- und Sol-Inhalationen, russ.-rom. u. elektr. Bäder, Zandersal.

Königl. Bad 1. Mai — 30. Sept. Bewährte bei: Rheumatisches Gicht, Ischias, Hautkrankheiten, Skrofeln, Folgen der Kriegsverletzungen usw. Karpakelle, Militärkonzerte, Theater und andere Vergnügungen. Druckschriften frei durch die Königl. Bade-Verwaltung.

Nenndorf bei Hannover

Rotolin-Pillen

Bei Hals- und

Bei H



Die
Leipziger Vormesse,
zu der Musterlager und Musterkollektionen

von Porzellan und anderen keramischen Waren, Glas, Metall-, Leder-, Holz-, Korb-, Papier-, Japan- und China-Waren, Puppen und Spielsachen, optischen Artikeln, Musikinstrumenten, Schmucksachen, Seifen, Parfümerien, Sport- und Luxusartikeln, Haus- und Wirtschaftsgeräten aller Art, sowie verwandten Waren aller Gattungen ausgestellt werden, wird von Montag, den 6. März bis einschließlich Sonnabend, den 11. März 1916 abgehalten.

Es bleibt jedoch unbenommen, die Musterlager bis zum 18. März offen zu halten. — Auskunft erteilt der Meßausschuß der Handelskammer Leipzig. Meßwohnungen vermittelt die Geschäftsstelle des Verkehrs-Vereins, Leipzig, Handelshof.

Leipzig, am 10. Dezember 1915.

Der Rat der Stadt Leipzig.

Germania

Lebens-Versicherungs-Aktien-Gesellschaft zu Stettin.

Versicherung auf den Todes-, Invaliditäts-, fall. Aussteuer- u. Lebrente-Versicherung.

Versicherungsbestand: 951 Millionen Mark Kapital.

Sicherheitsfonds: 433,2 Millionen Mark.

Studende an die Versicherer nach Plan B

bis zu 96 1/4 % der einzelnen Prämie.

Todesfall-Versicherung ohne ärztliche Untersuchung

mit garantierten Leistungen.

Unfall-Versicherung. Haftpflicht-Versicherung.



Kgl. Sächsische,
die beste deutsche
Galv
Lotterie.
(in Österreich-Ungarn verboten.)
Die volle Hälfte aller Lose gewinnt, bis Mk. 800 000
2. Ziehung 12. u. 13. Januar
Lose Zehntel Fünftel Hälbe Ganze
Spielplan frei. Amtliche Kollection
Max Borstel, Leipzig 7. Bank Kto., Postscheck Kto. Leipzig 51 172.

Pfaff-Nähmaschinen

Übertragen für Familiengebrauch,
Handwerker und Fabriken.

Neueste
Verbesserungen.

Unbedingte
Zuverlässigkeit.
Größte Dauer-
haftigkeit.



Rheumasan
ist eine schmerzstillende,
ableitende Einreibung
(patentiert) von Aerzten
u. Kliniken hervorragend
begutachtet bei Jochs-Ner-
venschmerzen und bei

Niederlagen in allen größeren Plätzen
G. M. PFAFF, KAISERSLAUTERN
Nähmaschinen-Fabrik
Gegründet 1862

Lichtbilder vom Weltkrieg nach Originalen der Illustrirten
Zeitung, Kostenfreie Verzeichnisse durch die Lichtbilder-Abteilung der Illustrirten Zeitung in Leipzig.

Moment-Ultrarapid- u. farbenempfindliche Viridin-Platten für die Landschafts- u. Porträt-Photographie.

Schleussner.

Photo-
Platten

Photo-
Papiere

Photo-
Chemikalien

Dr. C. Schleussner Aktiengesellschaft, Frankfurt a. Main 97.

Schleussner-Photo-Hilfsbuch. 4., erweiterte Auflage. Anleitung zur fehler-
freien Plattenverarbeitung und künstlerischen Porträt- und
Landschafts-Photographie. Preis 1 Mark portofrei.

Bromsilber-, Celloidin-, Aristof-, Gaslicht-Papiere und Postkarten.

Dr. Ernst Sandow's Salze



Künstliche Brunnensalze und medizinische
Brausesalze: Man achte auf meine Firma!
Nachahmungen meiner Salze sind oft
minderwertig und dabei nicht billiger.

Illustrirte Zeitung

Nr. 3784.

146. Band.



v. Stratzmann

† am 22. Dezember. Nach einer im Jahre 1915 entstandenen Originalzeichnung von Robert Stratzmann.

General v. Emmich †.

Von Wilhelm Georg.



Emmich's Mutter:
Adele Emmich geb. Hagnihihl.

Um ersten Weihnachtstag haben ihn seine Soldaten in die tannenbeschattete Gruft auf dem Engelsbörder Friedhof in Hannover gesetzt. Dort ruht der Sieger von Lüttich, der Held vom San, nicht weit von wackeren hannoverschen Kämpfern, die bei Waterloo und Langensalza ihre Soldaten zum Sturm geführt; in unmittelbarer Nähe schlummern Junglinge, die in dem Weltkriege den Helden Tod starben. Zwischen Alten und Jungen, die Pulver gerodet und auf blutiger Schlacht feindliche Fronten durchbrachen, ruht der siebenundsechzigjährige Otto v. Emmich.

Wie er sich's gewünscht — unter Soldaten, denen er vorantritt, solange ihn seine Füße trugen, und denen er im Sterbe folgte, solange er atmete...

Der Erste einer, die die glänzendste Waffentat in diesem Kriege dem Kaiserlichen Herrn melden konnten, der Erste, den der pour le mérite schmückte, fand er auch als der Erste einen in die Gruft... Die große militärische Stellung, die ihm zugedacht, als er seine Aufgabe im Osten gelöst, sollte er nicht mehr antreten. Schicksals Hände zerbrachen das Glück.

Sein Leben floß lange Jahre im Gleismaz des militärischen Dienstes. Vielleicht, daß er ein bißchen viel in Garnisonen herumgeworfen wurde, mehr als mancher andere. Aber das betrachtete er als etwas so Selbstverständliches, daß er verdrießlich wurde, wenn man darüber sprach. Auf einem schmalen Blättchen Papier habe ich mir, weil ich eine fehlerlose Biographie beitragen wollte, die Daten und Regimenter notieren lassen, wo Otto v. Emmich des Königs Rost trug. Eine stattliche Reihe, die beim Infanterieregiment Nr. 55 in Detmold, wo Emmich am Tage des Königgräts in Hannover eintrat, beginnt, und die im Generalstabsamt in Hannover in diesen Dezembertagen ihren tragischen Abschluß fand.

Es war bei Lüttich nicht das erste Mal, daß Otto v. Emmich im Granatenfeuer stand. Als Bataillonsadjutant 1870/71 erhielt er in Spichern die Feuerprobe, holte er sich bei Gravelotte das Eisene Kreuz. Ein kleines Bildchen, das, oft von Adjutanten im Schmuck des Eisernen Kreuzes; es ist in Bar-le-Duc aufgenommen und zeigt Emmich, wie er alle Zeit geblieben, frisch, lebendig, mit treuen, klaren Augen, mit einem: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir...!“



Als junger Lieutenant 1870 in Bar-le-Duc.

Drei Jahre nach beendetem Krieg wurde er Premierleutnant, von 1875 bis 1879 war er Adjutant der 29. Infanteriebrigade, 1880 wurde er Hauptmann bei den Löwen in Trier, 1881 kam er zum Infanterieregiment Nr. 131, 1888 zum Jägerbataillon Nr. 86, 1889 wurde er Major. Das Jahr 1890 sah ihn als Bataillonskommandeur beim Infanterieregiment Nr. 116 in Siegen, 1894 erhielt er den grünen Rock des Marburger Jägerbataillons, 1895 wurde er zum Oberleutnant befördert, und 1897 führte ihn des Kaisers Wille als Kommandeur zu dem Badischen Infanterieregiment Nr. 114 in Konstanz, eine Zeit, an die die Großherzoginmutter Luise vom Baden in ihrem so innig gehaltenen Brieftelegramm an die Witwe des Generals jetzt erinnert hat. Im Jahre 1901 konnte Emmich die Generalsstreifen tragen, er erhielt in diesem Jahre als Generalmajor und

Kommandeur die 31. Infanteriebrigade. Vier Jahre später wurde er als Generalleutnant und Kommandeur der 10. Division nach Posen versetzt, wo er durch ein genial angelegtes Festungsmanöver die Aufmerksamkeit der nachgebenden Stelle erregte; das Jahr 1909 führte ihn zur letzten Etappe seiner militärischen Karriere: er wurde als General der Infanterie und Kommandierender General des X. Korps nach Hannover versetzt. Nach dreijährigem Wirkung auf diesem Posten erhielt er am 27. April 1912 — der erblidenen Adel. — So brachte die höchste militärische Stufenleiter, die ihm zu eiteln beschieden war, Otto v. Emmich wieder in dieselbe Stadt, in der im Jahre 1868 der Junter Emmich in der Kriegsschule sein Fahnenexamen gemacht hatte, so glänzend, daß das Wort „Königsbelobigung“ den alten Vater, der als Oberst in Minden (Westfalen) lebte, wo der Sohn Otto auch am 4. August 1848 geboren worden, zu Tränen rührte.

Ein Familienleben von seltener Harmonie, eine Ehe, die beide in herzlicher Liebe vereinigte, begann mit jenem Tage des Jahres 1880, als der junge Hauptmann und Kompaniechef seine Else v. Graberg zum Brautaltar führte. Sie trugen mit rührender Geduld und Hingabe gemeinsam, was das Schicksal ihnen an Freud und Leid beschieden, und als im Herbst dieses Jahres die Gattin und die einzige Tochter an das Krankenlager des damals schon in Belgien aus dem Tode Ringenden eilten, da leuchtete ein freudiger Strahl aus dem Antlitz des Schwerkranken — ein Bild, in dem eine Welt von Güte und Liebe wohnte. —

Der General v. Emmich ward „unser Emmich“, unser Marschall Vorwärts in dem Augenblick, da das Telegramm des Generalquartiermeisters v. Stein meldete, daß Lüttich im Sturm genommen sei. Das Telegramm erlangte in Deutschland und Österreich wie eine Siegesfahne... Dem aufhorchenden Europa schien es ein Märchen, daß sechs schwache Friedensbrigaden mit etwas Kavallerie und Artillerie das mit einem Gürtel moderner Forts umgebene Lüttich, dieses fortifikatorische Meisterwerk, das in einer Ausdehnung von 50 km befestigt war — so im „Vorbeieilen“ — gestürmt hatten... Und doch — das Märchen ward zur Wahrheit, der Traum der Franzosen, die eine Belage-



Als Fähnrich 1867 in Hannover.



Emmich's Vater:
Oberst a. D. Theodor Emmich.



General v. Emmich auf dem Gefechtsstand am San in Galizien.



General v. Emmich mit dem österreichisch-ungarischen Generalstabschef Generaloberst Freiherr von Höhendorf.



Als Hauptmann und Kompaniechef im Jägerbataillon Nr. 86 im Jahre 1888 mit seiner Gattin Else geb. v. Graberg und seiner Tochter Olga.



Als Major und Kommandeur des Kurhessischen Jägerbataillons Nr. 11 1894 in Marburg.



General v. Emmich hält dem Kaiser bei dessen Besuch in Westgalizien Vortrag über den Stand der Kämpfe am San.



Die Trauerfeier für den General der Infanterie v. Emmich in der Aupelhalle des Neuen Rathauses zu Hannover am 25. Dezember. Nach einer Zeichnung unseres zu den Beiseßungsfeierlichkeiten entstandenen Sonderzeichners Walter Hammer.

Um Sarg der Militäroberpfarrer des X. Armeekorps Geheimer Konsistorialrat Zierach. Erste Reihe der Trauergesellschaft von links nach rechts: Der stellvertretende Kommandierende General des X. Armeekorps General der Infanterie v. Linde-Suden, der Vertreter des Kaisers, Frau Olga Böhmer geb. v. Emmich, Rittmeister Böhmer, Emmichs Schwiegersohn, Großherzog Friedrich August von Oldenburg, Herzogin Victoria Luise zu Braunschweig und Lüneburg, Herzog Ernst August zu Braunschweig und Lüneburg, Stadtdirektor Tramm, Hannover.



den gewünschten Zweck erreichten, lag in der guten Vorbereitung, der Tapferkeit unserer Truppen, der energischen Führung und dem Beifall Gottes. Der Mut des Feindes war gebrochen... Die Schwierigkeiten lagen für uns in dem überaus ungünstigen Berg- und Waldgelande und in der heimtückischen Teilnahme der ganzen Bevölkerung, selbst der Frauen, am Kampfe... Es sind schwere und erbitterte Kämpfe gewesen. Ganze Ortschaften mussten zerstört werden, um den Widerstand zu brechen, bis unsere tapferen Truppen durch den Fortgürtel gedrungen und im Beifall der Stadt waren... Die Belger haben zur Behauptung der Festung, soviel sich jetzt übersehen lässt, mehr Truppen gehabt, als von unserer Seite zum Sturm antraten. Jeder Kundige kann die Größe der Leistung ermessen. Sie steht einzig da...“

Zu diesen Kundigen, von denen Generalquartiermeister v. Stein oben spricht, gehört mein Geringerer als der Meister der Taktik und Strategie, der Generalfeldmarschall v. Hindenburg, der die Brücke von Bismarck an der Maaslinie genau studiert hatte, und der begeistert war von dieser kühn und groß angelegten Offensive vor Lüttich. Da der Marschall zu dem Kommandierenden General des X. Korps nach seiner Überfahrt nach Hannover in besonders enge Beziehungen getreten war, durfte er den Sieger von Lüttich mit besonderem Stolz beglückwünschen.

Wer Emmich kannte, wusste, daß er bei dem Meisterstück von Lüttich sein Leben einlegen würde. Er kannte nur die zwei Worte: Entweder — oder! Es bedurfte für die, die ihm näherstanden, erst gar nicht der Schilderung von Lüttichkämpfern, wie der General sein Leben in die Schanze gefangen hatte... Das war bei ihm alles so selbstverständlich — Pflicht, Pflicht und noch einmal Pflicht. Diese ungeheure

wirkte er vorbildlich in diesem Kriege. Nicht etwa in dem Sinne: „Den Finger drauf — das nehmen wir...“ sondern in dem Gedanken, daß „das Beste aber und Hauptächteste — bei allem ist Ihnen Ding ist Ort und Stunde...“ Darum dreht sich's nicht zuletzt in diesem Kriege nach Sondoriol Fronten!

Bei dem Mausbachbrück am Dunajec ist er oft in dem Heeresbericht genannt worden. „Dem hervorragenden Führer unserer siegreichen Frühjahrsoffensive in Galizien“ galt der Kranz, den der Feldmarschall Erzherzog Friedrich an des Generals Sarg niederlegten ließ, und dem Führer wie dem X. Korps, „das in den großen Durchbruchskämpfen dieses Feldzuges ein ehrner Sturmböck, von dessen gewaltiger Kraft die Schlachtfelder Galiziens und Polens zu reden wissen...“ also dankte Generalfeldmarschall v. Moltke dem General v. Emmich in einem vom 26. September 1915 datierten Schreiben.

Der General und sein Korps waren mit einer beispiellosen Ausdauer und Treue in den Schlachten Tarnow-Ottinow-Gorlice voran. Sie bildeten den rechten Flügel der Armee Moltke. Der Führer dieser Flügelarmee erkannte an der Wisselbrücke, die ihm ein glücklicher Zufall ungestört vorkommen ließ, was auf dem Spiele stand. In einem Gewaltmarsch brachte Emmich seine Truppen bis zur Stadt Duffla (nördlich Duffla), so daß seine Artillerie noch am nämlichen Abend die Stadt Duffla und die von dem gleichnamigen benannten Fließ heranführende Gebirgsstraße unter Feuer nehmen konnte. Was General v. Emmich an den darauffolgenden Maitagen leistete — auf der Höhe von Hyrowa-Gera (7. Mai), wie er die russischen Angriffe aus Beskau in eine schwere russische Niederlage verwandelte, nach der alten Tradition unserer Führer zum Gegenangriff übergehend, wie er die Russen



Nach der Trauerfeier für den General der Infanterie v. Emmich in Hannover am 25. Dezember: Der Leichenzug vor dem Neuen Rathaus. Nach einer Zeichnung des zu den Beisetzungsfestlichkeiten nach Hannover entsandten Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Alfred Liebing.

Bedeutung, die er dem Pflichtgefühl gab, hat auch seinen Körper zerstört, hat ihm bei dem späteren Verfolgungskampf in Galizien, in denen er jeden Stellungskrieg von vornherein unmöglich gemacht, das Nestchen Gesundheit noch genommen.

Auf keinen andern als Emmich trifft das Wort W. v. Humboldts zu: „Es ist eine eigene Sache im Leben, daß, wenn man gar nicht an Glück oder Unglück denkt, sondern nur an Freude, sich nicht schönen Pflichterfüllung, das Glück sich von selbst, auch bei entbehrender, muhevoller Lebensweise, einstellt...“ Diese altpreußische Auffassung von den Pflichten eines Heerführers offenbart sich in einer seiner Äußerungen, die Mitt. Oktober aus seinem Munde fiel, so wunderbar schön. Vom Arzte vorwurfsvoll befragt, weshalb er nicht schon früher ausgeheilzt, erhob er sich auf seinem Schmerzenslager, schaute mit stahlharten Augen den Arzt an und fragte mit herber Stimme: „Ich soll mich schonen, während Hunderttausende draußen ringen?“ Dann wie im Selbstgespräch fuhr er fort: „Jetzt wird's wieder Winter, und ich bin nicht draußen, kann nicht für meine Soldaten sorgen...“

Die Bedeutung des Sieges von Lüttich — militärisch und politisch — läßt sich heute noch nicht erhabend behandeln. Nur das eine wissen wir, daß der Tag von Lüttich den Krieg fortan ein ganz anderes Antlitz gab, als unsere Feinde es sich erträumt, daß wir von diesem Tage an den Gegnern das Gesetz des Handels vorschreiben. Das mag einflußreich genügen.

Nach Lüttich und Namur kamen die langen Tage des Stellungskrieges im Westen, in denen das „Corps de fer“, wie die Franzosen Emmichs Niedersachsen nannten, dem Feind Siegfrieds Schmiedeisen mit eigener Melodie vorläng. Auch hier stellte der Sieger von Lüttich seinen Mann. Dann schlug die Stunde, die ihm die große taktische Aufgabe in der meisterhaft angelegten Durchbruchskampf bei Gorlice zwies. Als Jünger und Bewunderer von Karl v. Clausewitz und im Sinne des großen Meisters der strategischen Lehre kannte er nur eins: den Feind aufzufüllen und ihn schlagen. General v. Emmich hat, wie man weiß, nie den Generalstab angehört, er hat den Frontoffizier als Heerführer zu Ehren gebracht; denn er war genial bis in die Fingerspitzen. Kein Schöngest, aber ein Strateg. Als solcher

auf Sanok zurücktrat, und wie er sein Meisterstück, die Schlacht am San, schlug unter den Augen des Kaisers — immer angreifend, stürmend, verfolgend, marschiert noch bis 50 km pro Tag, das zu schlagen, zu widerlegen und zu bewundern wird einst Aufgabe derjenigen Stellen sein, die die Abschnitte im Generalstabswerke, die in knapp vierzehn Tagen durchgearbeitet war, und von der der Bericht aus dem Großen Hauptquartier sagt: „Unter täglichen Kämpfen — zumeist gegen besetzte Stellungen — hatte sie drei Fluglinien überquert und einen Raumgewinn von über 100 km Luftroute erzielt...“ war Otto v. Emmich als getreuer Kämpfer vorangestritten. Die Kämpfe um die besetzten und ausgebauten Brückenköpfe im San-Silot-Winkel tronten dann sein Werk, zu dem die Schlachten gegen die Große- und Schlagkraft bildeten.

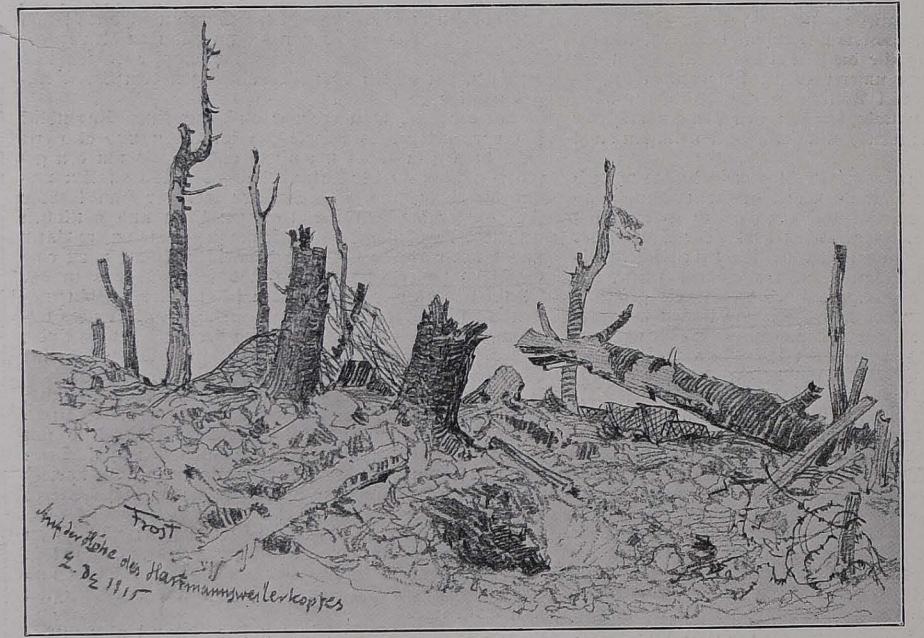
Ein beispielloses Werk, dessen Motiv der Wille zum Sieg war, lag hinter General v. Emmich, als ihm neue Aufgaben nach einem neuen Kampfplatz riefen. Eine vielversprechende Zukunft schien sich ihm zu eröffnen. Da setzte das tückische Schiff ein zu einem Sieb, um diese törichte Eide zu fällen. Als Schwertrant kam er nach Hannover — aufopfernd gepflegt von Gattin und Tochter. Nach einmal schien es, als ob der Heldenleib siegen würde über das tückische Leid. Ende Oktober landete er mit sein Bortrat mit einer Widmung an die „große Zeit“. Fein und zierlich standen die Schriftzüge auf dem Karton, klar und fest — nicht als ob sie die Handchrift gehalten.

In den letzten Wochen ging es dann rasch bergab. In der Sterbewoche sprach er in Nächten, da das Fieber in seinem Körper ergriff, fast unaufhörlich von dem draußen Erlebten, gab Kommandos ab und arbeitete ratslos im Geiste an militärischen Operationen. Bis der Tod kam und ihm die müden Augen zudrückte. Er hat den Frühling und seine Sonne, nach der er sich gelehnt, nicht wiedergesehen, wurde, war sein felsenfester Glaube.



Schmiede der Pioniere auf dem Hartmannsweilerkopf.

Dieser Lebensbund zwischen der deutschen Kirche und dem deutschen Geistesleben wird das Neue im geistigen Deutschland der Zukunft sein müssen. Dass hier Probleme über Probleme liegen, lastende Schulden der Vergangenheit, laufende Wunden der Gegenwart und viele offene Fragen der Zukunft, diese offenkundige Tatsache darf den nicht ungläubig und hoffnungslos machen, der es erlebt hat, dass die Wogen der Begeisterung, die uns alle trugen und tragen, aus den innersten Quellen unseres geistlich-religiösen Lebens, sagen wir es in aller Ehrfurcht und Demut, aus Gott selbst stammten!



Auf der Höhe des Hartmannsweilerkopfes.

Die städtischen Finanzen und der Krieg.

Von Dr. J. Rompel, Vorstand des Statistischen Amtes der Stadt Mainz.

Der titanenhafte Kampf des Deutschen Reiches um seine Existenz zeigt naturgemäß seine starken Rückwirkungen auf alle Gebiete des Wirtschaftslebens. Die finanzwirtschaftlichen Gemeinden werden doppelt betroffen. Die deutschen Großstädte insbesondere erleiden als selbständige Wirtschaftskörper wesentliche Einnahmeausfälle an Steuern und Überhöhen der städtischen Betriebe. Außerdem erwachsen ihnen als Trägern einer großzügigen und vielseitigen Kriegsfürsorge erhebliche finanzielle Opfer. Wie groß sind diese Einwirkungen des Krieges auf die städtischen Finanzen? Was ist zu tun, damit unsere Städte auch nach dem Kriege ihren zahlreichen Aufgaben auf städtebaulichen, hygienischen, wirtschaftlichen Gebieten, ihren großen kulturellen und sozialen Verpflichtungen in vollem Umfange wie bisher gerecht werden



Das Kreuz vom Hartmannsweilerkopf.

Zu den letzten schweren Rämpfen um die Kuppe des Hartmannsweilerkopfes in den Vogesen am 24. und 28. Dezember, die mit der Behauptung der deutschen Stellung für unsere Waffen erfolgreich endigten.

Nach Zeichnungen des zum Kriegsschauplatz in den Vogesen zugelassenen Sonderzeichners der Leipziger "Illustrirten Zeitung" Martin Frost.

können? Es ist schon jetzt möglich und zweckdienlich, diese Fragen, soweit sie das allgemeine Interesse berühren, zu erörtern. Ein Überblick über die Einfüsse des Krieges auf die Einnahmequellen der Gemeinden gewährt die städtischen Haushaltspläne für das abgelaufene Rechnungsjahr. Die meisten Städte haben bei ihrer Staatsaufstellung für 1915 die Ergebnisse der letzten Kriegsmonate des Jahres 1914, in denen das Wirtschaftsleben sich infolge der glänzend durchgeführten "Neuorganisation wieder in geregelten Bahnen befand, berücksichtigt, wenn es auch gewiss vielfach recht schwer war, die voraussichtlichen Einnahmen des Kriegsjahrs 1915 genau abzuschätzen. Allgemein lässt sich feststellen, dass von den beiden großen Einnahmequellen die privatwirtschaftlichen Einnahmen aus den Betriebsüberschüssen verhältnismäßig weniger gelitten haben als die öffentlich-rechtlichen Einnahmen, die Steuern und Abgaben. Die Waffenswerke zeigen in ihren Erträgen durchweg keinen, die Gas- und Elektrizitätswerke sowie die Straßenbahnen in Städten mit Großindustrie, die mit Kriegslieferungen betraut ist, und in Garnisonsstädten vielfach keine nennenswerten Ausfälle. Die großen und kleinen Steuerquellen dagegen sind infolge der Kriegswehen



Provianttransport.

mehr oder minder verschandet. Besonders bleibt die Hauptstütze des Staats, die Einnahmensteuer, oft wesentlich hinter ihren vorjährigen Ansätzen zurück. Verhältnismäßig am stärksten ist der Ausfall bei den modernen indirekten Steuern, den Verkehrssteuern (Umlauf- und Wertzuwachssteuer) und natürlich auch bei der Lustbarkeitssteuer. Diese Steuern spielen besonders in den Städten der rheinischen Großstädte eine bedeutende Rolle. Infolge dieser Einnahmeausfälle ergab sich bei allen Staatsentwürfen ein starkes Defizit. Der Finanzausgleich wurde meist durch eine Erhöhung der Einnahmensteuer erreicht, soweit nicht aus früheren Jahren angekommene Notfonds (Ausgleichsfonds) zur Verfügung standen. Der gemeindliche Zuschlag zur Staatskommunensteuer wurde z. B. erhöht in

Berlin . . . um 25 Proz. auf 125 Proz.	Cöln . . . um 25 Proz. auf 175 Proz.
Charlottenburg . . . 30 " 140	Düsseldorf . . . 30 " 175
Wilmersdorf . . . 25 " 135	Dortmund . . . 30 " 240
Schöneberg . . . 30 " 140	Duisburg . . . 30 " 230
Neukölln . . . 25 " 135	Hagen . . . 30 " 280
Frankfurt . . . 14 " 150	Bremen . . . 10 " 240

So werden die besonderen Kosten des abgelaufenen Kriegsjahres von möglichst allen Schichten der Bevölkerung entsprechend ihrer Leistungsfähigkeit getragen. Die Bevölkerung unterzieht sich aber gern dieser Kriegssteuer angefischt der Blutsteuer, die unsere Brüder täglich drausen bringen.

In den Voranschlägen haben natürlich die Kosten der Kriegsführung (Zuschüsse zu den Reichsunterstützungen der Kriegsteilnehmerfamilien, Erhöhung der Armenunterstützungsfäste, Kindernpflege, Arbeitslosenunterstützungen, Mietbeschaffen, Lebensmittelversorgung, Borrundungswilse, Unterstreichung des Roten Kreuzes, Kredithilfe usw.) noch keine Berücksichtigung gefunden. Dies mit Recht: die Kriegsaufwendungen der Gemeinden, die sich bei großen Städten wie Frankfurt, Cöln, Düsseldorf usw. auf mehrere Millionen Mark monatlich belaufen und für Berlin bei nur einjähriger Dauer des Krieges auf rund 100 Mill. gebracht wurden, werden nach Schluss des Krieges durch Kriegsanleihen zu decken sein. Es wäre ungerecht, mit diesen Kriegsaufwendungen allein die Gegenwart zu belasten, die ohnehin Opfer genug zu tragen hat. Mit Recht betonte der Berliner Stadtfämmerei Boeck in seiner Staatsrede im März 1915, "dass das öffentliche Interesse eine gerechte Verteilung der geldlichen Lasten des Krieges auf Gegenwart und Zukunft verlangt, dass die Ergebnisse des jetzigen Krieges um die Zukunft des deutschen Volkes wahrscheinlich viel mehr dem künftigen und vielleicht wohlhabenderen Geschlecht zugute



Vom Kriegsschauplatz in den Vogesen: Eine im Granatfeuer vorgehende Sturmkolonne in den Gefechten am Lingekopf. Nach eigenen Beobachtungen durch das Scherentenwohlf für die Zehinger "Illustrirte Zeitung" gezeichnet von Friedrich Fennel.

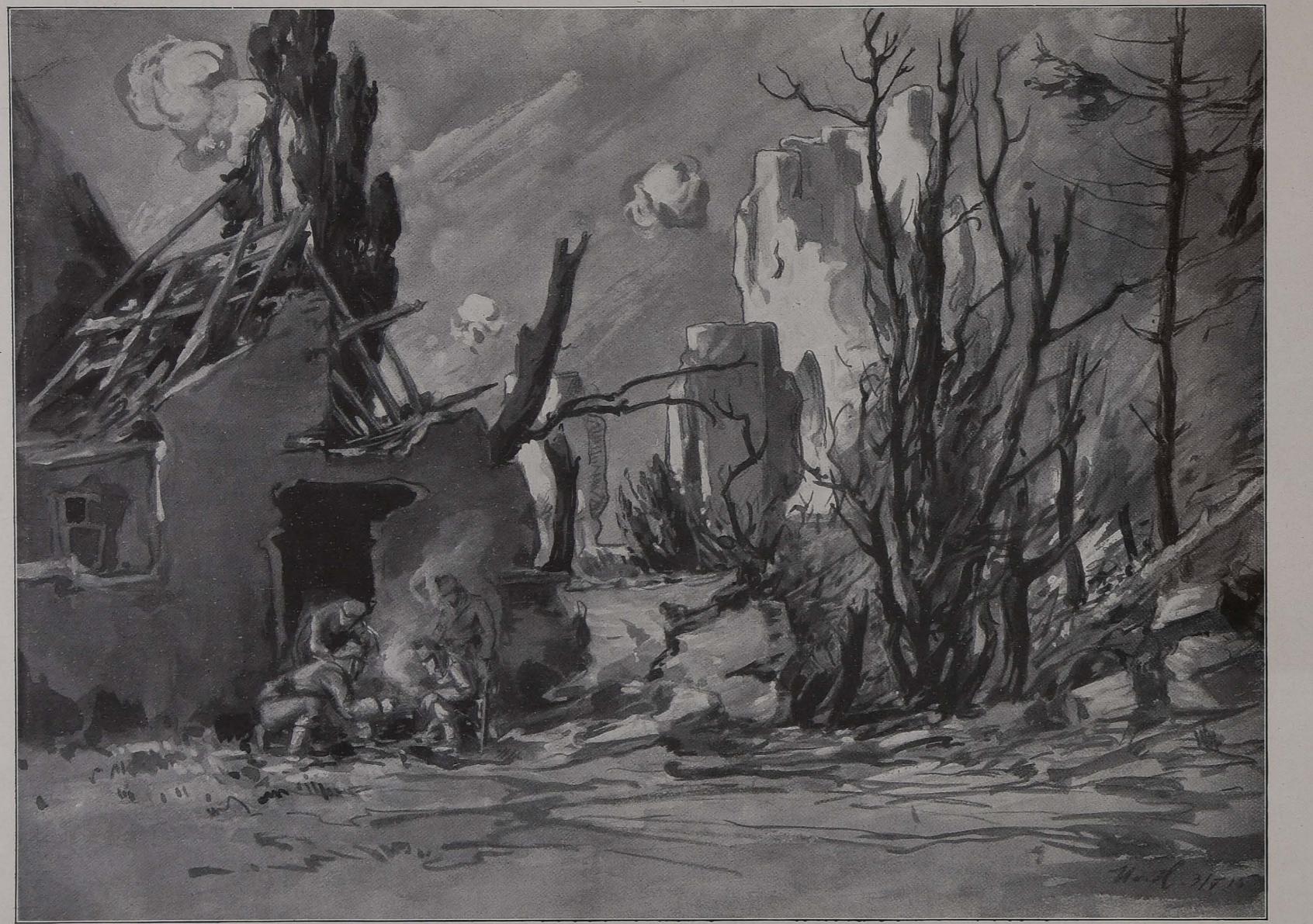
kommen werden.“ Je mehr sich der Krieg in die Länge zieht, um so mehr wachsen die Aufwendungen. Es werden stets mehr Waffenfähige zum Kriegsdienst einberufen, die Unterstützungsfälle nehmen deshalb noch ständig zu. Defto stärker wachsen also die Anleihebedürfnisse der Städte, und desto mehr Städte werden infolge der Höhe der Aufwendungen auf den Anleiheweg verzweigt.

Die unmittelbaren Folgen dieser doppelten Beeinflussungen der städtischen Finanzwirtschaften durch den Krieg sind: Verstärkung der schon bisher hervorgetretenen städtischen Finanzprobleme, der Verschuldung der Städte und der Steuerbelastung ihrer Einwohner.

Wie durch das ständige Steigen des außerordentlichen Finanzbedarfs die Schuldenlast der Städte angewachsen ist, zeigen schon die folgenden wenigen Beispiele:

Schulden Ende März 1914

Berlin	436 645 900 M
München	296 478 403
Leipzig	187 391 522 (Ende 1912)
Köln	215 438 598
Breslau	132 999 377
Frankfurt a. M.	327 896 275
Düsseldorf	205 914 061
Hannover	78 181 759
Essen	77 580 000



Aus dem Kampfgebiet um Ypern: Ein Winkel an der Parkmauer in Langemark; im Hintergrund die Kirchenruine. Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrierten Zeitung“ Professor Hans v. Hayek.

Gewiß führt die enorme Verschuldung der Städte zum großen Teil daher, daß bedeutende Summen für produktive Zwecke aufgenommen wurden. Der Schuldendienst wird auch den Städten dadurch erleichtert, daß die verwendenden Anlagen die für sie aufgenommenen Beträge selbst verzinsen und tilgen. Aber es ist trotzdem ein bedentliches Zeichen, wenn schon in vielen Städten die Verjüngung und die Tilgung der Schulden den größten Ausgabenposten darstellen. Wie stark die Verschuldung immer noch wächst, geht aus folgendem hervor. Die deutschen Stadt- und Landgemeinden hatten

am 31. Dez. 1910: 4180 Mill. M Obligationsschulden.

31. " 1912: 4588

Seit 1910 vermehrten sie sich also um 408 Mill. M oder annähernd 10 Proz. Da aber nur ein Teil der Städteschulden in Form von Schuldschreibungen besteht, so sind die Gesamtschulden viel höher. Sie werden von Fachleuten auf 9 bis 10 Milliarden M geschätzt.

Wie hoch andererseits die Steuerbelastung in den einzelnen Städten schon ist, zeigt eine prächtige Gemeindesteuerstatistik, die jährlich der Obersteuer- und Finanzverwaltung herausgegeben wird. Danach ergibt sich für alle Städte, daß das Gemeindesteuerfoll weit höher ist als das Staatssteuerfoll, d. h. die Belastung der Einwohner mit Gemeindesteuern ist weit höher als die Belastung mit den

Staatssteuern (Staateinkommen- und Ergänzungsteuer). Die höchste Belastung durch Gemeindesteuern weisen auf Frankfurt a. M. (61,26 M pro Kopf), Berlin-Wilmersdorf (60,76 M), Charlottenburg (57,71 M) und Wiesbaden (51,07 M), Städte, die auch hinsichtlich ihrer Steuerkraft an erster Stelle stehen. In reichen Städten sind auch die Ansprüche der Einwohner sehr groß. Es wird eher aus dem „Vollen“ geschöpft. Diese Städte haben alle eine hohe Schuldenlast, zum Teil entstanden durch Luxusbauten von zweifelhaftem kulturellen oder sozialen Wert. Damit geht aber schon ein Widerspruch zwischen Steuerkraft und Steuerbelastung sehr stark ein. Überfeldt hat ein Gemeindesteuerfoll von 50,03 M aufzu bringen, das beinahe dreimal so groß ist als das Staatssteuerfoll (17,38 M). Es folgt Berlin mit 47,51 M Gemeindesteuerfoll (22,51 M Staatssteuerfoll), Berlin-Schöneberg mit 47,16 M Gemeindesteuerfoll (27,37 M Staatssteuerfoll), Eisen mit 46,48 M Gemeindesteuerfoll (18,75 M Staatssteuerfoll). Das niedrigste Gemeindesteuerfoll erheben natürlich die am wenigsten steuerkräftigen Städte: Neutölln (23,71 M), Berlin-Lichtenberg (23,99 M), Linden (26,31 M), Oberhausen (28,65 M), Görlitz (29,53 M). In diesen armen Städten ist wegen der außerordentlichen geringen Steuerkraft die Belastung mit Gemeindesteuern trotzdem sehr hoch.

Zahlreiche neue Aufgaben wurden übernommen, die alten ausgebaut und ständig vervollkommen. Das Hochgefühl und der Unternehmungsgeist der städtischen Selbstverwaltung steigerte sich in nie gefahnenem Maße. Der führende Oberbürgermeister Marx von Düsseldorf, der Metropole der rheinisch-westfälischen Schwerindustrie, hat vor einigen Jahren das stolze Wort geprägt: „Für die moderne Stadtverwaltung gibt es kein „noli me tangere“ mehr.“ Besonders in die Verwaltungsdéputationen und Kommunen unserer großen Industriestädte tragen die Beifigler oder Vertreter der Industriewerke eine starke Initiative, in die städtischen Bauprojekte und Unternehmungen, in die ganz Kommunalpolitik eine gewisse Großzügigkeit hinein, die nur leider vielfach mit der Steuerkraft der Gemeinde nicht in Einklang steht. Gewiß geben gerade diese Städte Zeugnis fruchtbringendster Arbeit. Die Gasanstalten wie die Wasserwerke wurden mehrmals erweitert, ein schnell aufzuhaltendes Elektrizitätswerk neu gebaut. Das Straßennetz erfuhr einen ständigen Ausbau, das Stadtgebiet eine Verbesserung durch Anlage von Alleen und freien Plätzen. Der gesteigerte Vorortverkehr erforderte einen intensiven Ausbau der Straßenbahnenlinien. Durch Bau eines großen Handels- und Industriehafens gab man dem Wirtschaftsleben der Stadt die stärksten Impulse. Eine moderne Schwemmkanalisation durchzieht die



Von den Kämpfen um Ypern: Erfüllung eines Übergangs über den Ypernkanal nordwestlich von Ypern.

auf dem wüstigen Kriegschauplatz nach der Natur gezeichnet vom Sonderzeichner der Leipziger „Illustrierten Zeitung“ Georg Schreiter.



Aus dem Bjelowjessher Urwald, einem russischen Naturdenkmal unter deutschem Schutz: Zur Suhle ziehender Wisent. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von Ludwig Fromme.



Von der Tätigkeit unserer Feldgrauen in Russland: Versetzen eines Holzhauses von einer gefährdeten Stelle an einen sicheren Ort.

reichen Kulturgügens ausgebreitet. Aber dunkle Schatten hängen über diese sonnigen Felder höchster Städtekultur. Einige Finanzjäger bilden in mancher Stadt die Rehsseite der Medaille. Und auch unsere reichen Städte haben darauf verzichten müssen, ihrem Ehreiz zu verwirken, in jeder Hinsicht eine führende Stellung einzunehmen. Unbedingt sollte aber die Konkurrenzacht der Städte untereinander jetzt ein Ende gefunden haben. Dazu sind zu rechnen der unwürdige Wettkampf um neue Garnisonen, Industrieunternehmungen und sonstige Erwerbsanstalten, bei denen große und langjährige finanzielle Vergünstigungen gewährt werden, die in keinem Verhältnis zu den etwa erreidbaren Vorteilen stehen. Finanziell schwer belastet haben sich auch die Städte durch von ihnen im großen Stile durchgeführten Eingemeindungen, die aber meist notwendig waren und nur den natürlichen Abschluß der baulichen und wirtschaftlichen Entwicklung der Vororte bildeten. Schließlich können die Staats- und Reichsbehörden auch das Thürge zur Gewinnung der Städtefinanzen tun. Die Staatsbehörden sollten sich entschließen, für die den Gemeinden übertragenen staatlichen Aufgaben (Polizeiweisen, Angelegenheiten der Standesämter, Gewerbe- und Kaufmannsgerichte, Arbeitsämter, Ver sicherungsämter, Militär- und Einquartierungswesen) entsprechende Vergütungen zu zahlen und den Gemeinden keine neuen finanziellen Lasten (z. B. Erhöhungen der Provinzialabgaben, der Beiträge zu den Polizeikosten, der Lehrergehalter) zuzuwiesen. Dringend zu wünschen wäre auch, daß die Reichsfinanzverwaltung bei Verkauf von früherem Fertigungsgelände an die Städte sich nicht mehr vom rein fiskalischen Interesse leiten, sondern die Allgemeininteressen in den Vordergrund treten läßt. Die großen Anleihen, die z. B. die Städte Köln und Königsberg nach ihrer Entfestigung für den sehr teuren Aufbau von Fertigungsgelände aufzunehmen müssten, lassen sich nur zu einem Teil und vielfach erst nach langer Zeit realisieren.

Erzielt also der Krieg die Städteverwaltungen zu einer einheitlichen Finanzpolitik und die Staats- und Reichsbehörden zu gebührenden Maßnahmen auf die städtischen Finanzverhältnisse, dann wird zweifellos eine erfreulichsreiche Gesundung der Städtefinanzen vor-



Deutscher Landsturmann bewacht die Geschosse für unsere Mörser.

Beobachtungsstand.

bereitet und in absehbarer Zeit erreicht. Die Finanzen der meisten Städte sind im Innern doch fernab gesund. Auch bei noch so langer Dauer des Krieges könnten sie keine ernsthaften Erfüllungen erfahren. Das Stadtvermögen überwiegt noch bei weitem die Stadtschulden. Bei kluger und wirtschaftiger Finanzgebung aber wird es möglich sein, auch ohne starke Steuerbelastungen der Bürgerstaat den notwendigen Aufgaben nach dem Kriege, einer Zeit mit hochgespannten und vielseitigen Anforderungen, in vollem Umfange gerecht zu werden. Gesunde Finanzverhältnisse waren stets die mächtigsten Träger des wirtschaftlichen und kulturellen Fortschritts aller Gemeinschaften. Eine Erholung und Ansammlung neuer wirtschaftlicher Kräfte bedürfen unsere Städte. Nur wenn das kommunale Leben durch starke innere finanzielle Kräftequellen ständig gespeist wird, kann es unter der Sonne eines ruhmvollen Friedens mächtig weiterblühen und gedeihen.

Kriegschronik.

(Fortf. v. d. 2. Umschlagseite.)
25. Dezember 1915.

Weitlich von La Baisse wurden die feindlichen gegen unsere Stellung vorgedrivenen Minenangriffe durch eine erfolgreiche Sprengung unserer Truppen zerstört.

An verschiedenen Stellen der Front fanden Patrouillengefechte statt. Feindliche Kräfte, die sich nach dem gestern abgeschlagenen Angriffserfolg östlich von Karancza nahe vor den österreichisch-ungarischen Stellungen eingegraben hatten, wurden nahtlos überfallen und vernichtet.

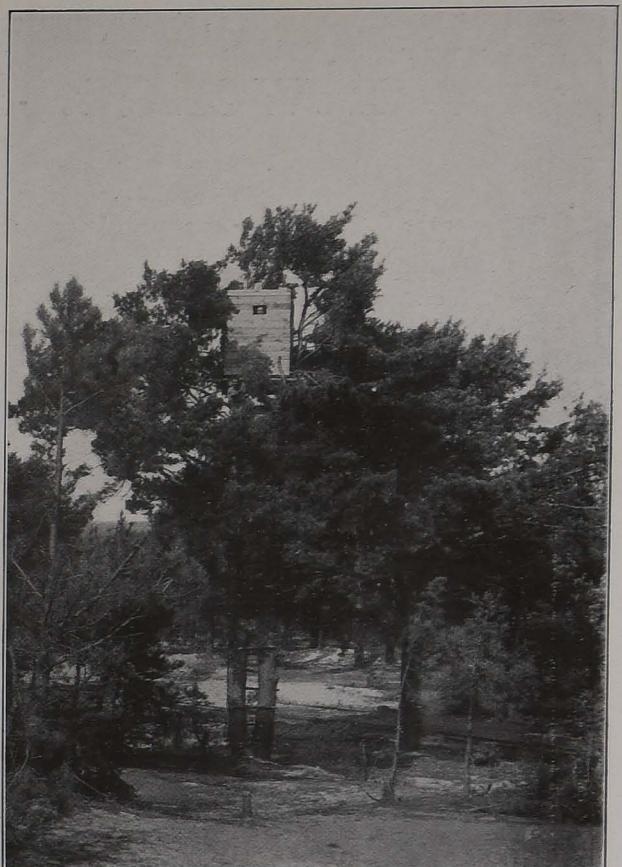
Auf den Nordbängen des Ultimo wurde der Vorstoß einer italienischen Kompanie abgewiesen.

Amtlich wird mitgeteilt, daß die Verluste der Briten auf allen Kriegsschauplätzen bis zum 9. Dezember betragen: an Mannschaften 119.923 tot, 338.758 verwundet, 69.546 vermisst, an Offizieren 7.367 tot, 13.365 verwundet, 2.149 vermisst.



Im Winterkleid: Befehlsausgabe an die Mannschaften einer Fuhrparkkolonne.

Vom östlichen Kriegsschauplatz.



Weltwende. Der Roman eines Volkes.

Von Karl Hans Strobl.

(14. Fortsetzung.)

Das alte Österreich! Du lieber Himmel, was war mit dem alten Österreich geschehen? Firmkranz riß die Augen auf und staunte die Heimat an. War denn das wirklich noch die alte zerwackelte und morsche Bude, die gerade noch ebenso zusammenhielt, weil das Auseinanderfallen eine noch größere Kraftanstrengung war?

Ja du — Österreich . . . was ist denn das . . . Wie stehst denn da . . . Himmelhergott! Wo nimmt es denn die Menschen her, die Hunderttausende und Hunderttausende, Kruzaudon und Fixgramatanten, die Menschen alle, kreuzvergüt und jauchzend, ein Volk auf einmal, alle die Eigenbrötler und Sonderbündler und grimmig Unzufrieden? Wo sind denn die Raunzer und Fünfkreuzerjerimasse, die schon den Weltuntergang unten im Vorhaus haben? Herrgott von Gumpoldskirchen, das war ja . . . so was zu erleben, das war durch ein Dutzend Jahre Ärger und Schinderei nicht aufgewogen.

Firmkranz lachte und weinte zugleich seiner Heimat ins liebe, vergnügte Gesicht.

Wahrhaftig, wie ein Backfisch sah Österreich aus, aber wie ein Backfisch aus der Wälkürengend, wehrhaft, mit Helm und Schwert. Dieses neue Österreich konnte wieder eine Faust ballen und hatte wieder einen Nacken, der sich nicht unter der Ungunst der Zeiten beugte, sondern steif und steil aufrechtstand. Und all das Regenbogenglimmer und Glitter von Farben, mit dem die Nationen und Natiönchen bishier einander ihr Besonderes und Eigene und Unverletzliches hingemalt hatten, das ganze Trutzgeflunker war vergangen, und nur zwei Farben waren übriggeblieben, Schwarz und Gelb.

Firmkranz fuhr durch das Donautal nach Wien.

Da war es, als fahre er auf einem breiten Strom von Menschen dahin. Ganz oben aus den Bergen links und rechts, aus den entlegensten Tälern kamen sie herab, Volk, Mann bei Mann, jeder ein Tropfen, schwer von Kraft und heiligem Zorn. Fäuste brachten sie mit und eiserne Stirnen und ein entschlossenes Herz. Und wuchsen zu Bächen von Menschen zusammen und waren auf den kleinen Bahnhöfen unter Schneefirnen, in den Seitenwäldern schon zu mächtigen Flüssen angesammelt.

Im Zuge hingen sie aus allen Fenstern, die Pfeifen baumelten ihnen aus dem Mund, wenn einer aus der Mundharmonika blies, dann stampften gleich die andern den Takt, und einer sang funkelnagelneues Vierzeiler, die entstanden so im Pfeifenwinkel nebeneinander zum Rattern des Zuges. Und wer etwa eine Virginia hatte, der trug sie so verweg zwischen den Zähnen, als sei er ein wascheder Ödelknab vom Infanterie-Regiment Hoch und Deutschmeister Nummer 4 in Wien. Hinter Amstetten wollten die Zugsbeamten einen siezigjährigen Mann herausbefördern, der sich eingeschlichen hatte, um nach Wien zu kommen und als Freiwilliger gegen die Serben mitzutun.

„I bin ja eh noch ganz beiinand“, sagte er und berief sich darauf, daß er Kräutersammler für die Heiligenapotheke in Waidhofen sei, und daß aus seinen Kräutern der Jerusalemitanische Wunderbalzam bereit werde, der gegen alles gut sei: von Frostbeulen bis Lungensucht. Als er trotz dieser Beziehungen zu den höheren Instanzen unseres Daseins den Zug verlassen sollte, fanden sich einige Wohltäter, die das Fahrgeld zusammenbrachten, damit er wenigstens bis nach Wien gelangen könnte.

„Vielleicht nehmen s' ihn mit“, sagte ein kurzweiliger Linzer, „als k. u. k. Arme-Frostbeulenschmier.“

Firmkranz konnte sich nichts Lieberes denken, als mit diesen Leuten gegen den Feind loszugehen. Aber es war ihm anders bestimmt. Er wurde einer der neuen Motorbatterien zugeteilt, und als alles marschfertig war, ging es weder nach Süden in die Serben- noch nach Nordosten in die Russenecke, sondern nach Nordwesten, als wolle man sich in einem Bogen nach Deutschland wenden: das Gericht sprach sich herum, die schweren Batterien kämen nach Frankreich, um den Bundesgenossen zu helfen.

In Prag gab es einige Aufenthalte, und Firmkranz fand sich mit den Offizieren zu einem Abendessen gehen konnten.

Auf dem Graben war ein großer Auflauf, und Firmkranz fand sich mit den Kameraden ganz unvermutet vor einem Schauspiel, dessen Möglichkeit er noch vor zwei Wochen mit tausend Schwüren bestritten hätte. Lüttich sei im Sturm genommen, hieß es, und im Feuer der Begeisterung schmolzen die beiden feindlichen Stämme in eins. Über den Köpfen der Menge und aus den Fenstern wehten freundnachbarlich die Farben Weiß-Rot-Blau und Schwarz-Rot-Gelb, und immer wiederholte sich das schlichte Schwarz-Gelb des einig gewordenen Reiches. Unschlüssig, was zu tun sei, drängte die Menge . . . bis sie eine Stimme bekam und brausender Gesang aus ihr aufschlug. Zwei Lieder wurden gesungen und in zwei Sprachen, die „Wacht am Rhein“ und das Lied von der tschechischen Heimat: „Kde domov muj“ und war doch wie ein Lied und in einer Sprache.

Und der alte Pulverturm, aus Karls des Vierten Zeiten her, dieser Zeuge so manchen Sturmes und Straßenkampfes und so vieler blutig geschlagener Köpfe, fiel nicht um vor dem Frevel, daß die „Wacht am Rhein“ auf der Straße erklang. Und als das vereinte Brausen weiterzog über den Altstädter Ring und die Karlsbrücke und an den Mauern des Hradchin hinanschwoll, da reckte sich das ganze alte, dunkle, königliche Prag und lauschte auf die Stimmen des verjüngten Österreich.

Langweilig, langweilig, verdammt langweilig, denkt der Toni Knilling, da liegt man in einem Krautacker und kann nicht vorwärts und nicht zurück, und über einem unterhalten sie sich mit Granaten.

Einmal heult eine herüber, dann winselt wieder eine hinüber, und das geht schon eine ganze Weile so. Toni Knilling kaut an einem Krautblatt, und der herrlichste Samstagabendurst wird so ins Grüne verbissen, als wäre ein Ochse oder ein Geißbock.

Die Sonne drückt mit Millionen Zentnern ins Genick, der Schwitz hat keinen langen Weg von der Stirne zur Erde, er träufelt schön warm noch in den braunen Händen.

Um zwei Uhr nachts ist man aufgebrochen, seit zehn Uhr morgens liegt man im Kraut, die Gulaschkanone ist irgendwo hinter der Feuerlinie im Sicherem geblieben, und man lebt von der Hand in den Mund. Jetzt ist Abendschoppenzeit, und am östlichen Himmel steht in einem Glorieschein der Wendenfels Michel, als sei er wirklich seines himmlischen erzengelischen Namensvetters irdisches Ebenbild.

Aber noch viel mehr als die Sonne dörrt die Wut das Herz und die Leber aus, daß man immer daliegen muß und nicht an den Feind heran geht's nix an!

Wie man nur die Nase über die Krautköpfe hebt, summen die Bienen. Es zischelt in Schwärmen über die Helmspitzen hin, pst . . . pst . . . pst . . . das heißt: komm, komm, komm, ich beiß' Dir ein schönes Loch in die Stirn. Drüben im Buschwerk kraucht der Napolion und schießt aus seinen allerschönsten Maschinengewehren. Um das wär's aber nicht, da käm' man schon noch lebendig hinüber, und dann: pfüt Gott mit Rosenwasser! Aber man darf nicht, der Feldwebel hat's schrecklich scharf, und Befehl ist Befehl.

Und man will doch nach Mülhausen hinein, dort vorne, wo die Welt so schön angeräumt ist, mit lauter Schornsteine gespickt, daß einem das Grausen ankommt vor so viel Fleiß und Betriebsamkeit. Aber daß der Franzos dort drin bleibt, das geht doch nicht, wenn es auch gerade kein schönes Stück deutscher Erde ist, das er sich ausgesucht hat.

Jetzt kommt der französische Abendsegen, den kennt man schon von Anno siebzig her, wie der Feldwebel zu berichten weiß, den läutet sie ganz besonders grob. Jenseits des Dorfes müssen die Geschütze stehen. Schrapnellwolken hängen am Abendhimmel. Ganz plötzlich sind sie da und leuchten auf, als pafft sie der heilige Petrus aus seiner Pfeife. Oben sind sie rosig, auf der Unterseite schwarz gestrichelt, und dann klappern die bleiernen Erbsen auf den Acker.

Das Geheul, das von hinten kommt, wird schwächer.

Na! Na! Na! Himmelhergott, geht denn am Ende den deutschen Geschützen der Atem aus? Den Toni hält's nicht mehr. Er hebt sich auf dem Arm und schaut zurück. Pst . . . pst . . . pst . . . macht's über seinem Kopf, und es klopft etwas gegen die Helmspitze.

Ja — wahrhaftig, da hinter den deutschen Linien wird es still, heiliger Strohsack, da haben wirklich wieder einmal die Franzosen das größere Maul gehabt.

Jetzt dauert's gar nicht mehr lange, und dann kommt das Signal „Zurück“, und man hat den ganzen gesegneten Tag umsonst im Krautacker gelegen. Ja, wenn der Toni Knilling General wäre, dann ging's aus einem andern Tore . . .

Links vorn ist eine Ziegelei, die hat sich in dem Lehmboden eingegraben und stochert mit einem hohen Schornstein unterm Himmel. Ein schrilles Pfeifen trillert dort.

„Jetzt brennt's an“, brummt der Vinzenz Hintnaus aus Oberau, der neben Toni im Kraut liegt.

Wahrhaftig, da kommen die kleinen Männer über den Grubenrand geklettert, die Pfeifen trillern, sie stehen einen Augenblick scharf vor dem Himmel, und es ist ein gutes Zielen. Es knattert lang links von Toni im Kraut und in den Rüben jenseits der Straße, und viele von den Männern werfen die Arme hoch und sind sehr schnell wieder in der Lehmgrube hinten.

Aber da vorn . . . da vorn . . . da wird auf einmal alles lebendig. Aus dem Busch kommen sie vor wie die Wespen aus dem Nest, wenn der Ackergaul hineintritt. Was schreien die Kerle . . . „Allonabatei . . . Allonabatei . . .“

So . . . so . . . na . . . schön ruhig anlegen . . . Druckpunkt nehmen . . . abziehen . . .

Auf einmal brüllt die ganze Welt auf. Da geht's von der deutschen Seite los, wie die höllische Donnerwetter. Oha . . . die deutschen Geschütze sind aber noch gar nicht abgetan, die haben das Maulwerk noch sehr auf dem rechten Fleck, und jetzt reden sie drein, als hätten sie's nur so mühsam zurückgehalten, wie der Toni das Hurra!

Jetzt wird's schön, jetzt wird's schön. In der Luft wimmert's und heult's und singt's. Der ganze Buschwald vorne kracht, und die Wipfel biegen sich wie im Sturme . . . Zweige splittern und spritzen, Büschel von Blättern fetzen herum. Drüben im gelben Lehm steigt eine ganze Säule hoch, Lehm und Steine und Dunkles darunter . . . ein Trichter ist aufgerissen, von hier kann man sehen, was für ein ordentlicher Trichter das ist, und blau und rot ist sein Rand eingefäßt. Aus Kilometer-Entfernung kommen die Granaten angesaut und sitzen genau dort, wo man sie braucht.

Der Schornstein . . . der stochernde Lehmgrubenschornstein hat auch eins abgekriegt. Er neigt sich langsam und im ganzen, plötzlich brechen Steine oben aus, und auf einmal ist er nicht mehr da, an seiner Stelle steht ein dicker Staubwirbel, schwarz und grau . . .

Und da kommt ein Tosen und Kollern und Brausen heran. Die wilde Jagd auf der Straße . . . Geschütze, Geschütze sind da, fliegen über den Gräben ins Feld hinein, protzen ab, fahren auf, und schon brüllen sie einem die Ohren voll, daß die Erde zittert. Drüben werden ganze Gruppen vom Boden losgerissen, in der Luft durcheinandergeschüttelt und wieder aufs Feld hingeschmissen.

Auf einmal fährt's in die Glieder: „Regiment greift an.“ Und schon ist der Feldwebel vorn und noch weiter vorn der Leutnant, steht mitten im Bienengesumm und unter Schrapnellwölkchen, schwingt den Säbel, schreit: „Marsch . . . Marsch . . .“

Raus aus dem Kraut . . . Kreuzdividomine . . . sind die Gelenke steif geworden vom Liegen und vom Durst! Aber nach einigen Sprüngen geht's wie frisch geschniert. Jetzt is aus mit'n Allonabatei . . . jetzt kommt was anders, jetzt kommt's Hurra!

„Hurra . . . Hurra . . .“ Was nur aus dem Hals herausgeht . . . g'rauft wird, und'n Schandari geht's nix an!

„Hurra . . . Hurra . . .“ Der Nachbar links stolpert . . . bleibt zurück . . . da ist nicht zu helfen. Jetzt sieht man nur französische Hinterseiten, die langen Schöne hopen zu beiden Seiten der roten Hosen. Am Waldrand fassen sie sich wieder, sind tapfer, die kleinen Kerle, schießen . . . schießen . . . Aber schieß du in die Lawine, die ins Höllental abfahrt!

Jetzt hat der Toni einen vor sich, im letzten Augenblick vor dem Bajonet ein paar wahnsinnige Augen . . . weg! Auf den Hintnaus hat einer angelegt, und weil der Hintnaus auch nur zwei Händ' hat und anderswo zu tun, so besorgt's der Toni für ihn.

Aber dann wird's unbequem. So ein damisches Schießgewehr, ein damisches . . . Umdrehen . . . so is recht! Ja, so geht's . . . ein Schädel kracht, ein Käppi fliegt zu Boden.

Ist der Wald schon zu End? Ja, da sind wir schon auf der andern Seite wieder heraus. Das ganze Feld, dem Dorf zu, ist voll von Franzosen. Marsch! Marsch! Marsch! Hurraa!

Ins Dorf hinein, durch die Gasse durch, wieder hinaus. Und drüben sind schon die ersten Häuser der Stadt.

Sammeln! Sammeln! Die Compagnien, die Bataillone . . . rasch, damit der Feind nicht zur Besinnung kommt. Der Feldwebel ist fort, der Hauptmann ist fort. Ja, ja, die liegen wo zwischen Kraut und Wald.

Der Toni untersucht sein Gewehr. Am Kolben klebt etwas, Blut und Haare. Und dann wieder vorwärts. Aber nicht lang im Schritt, gleich kommt die Compagnie wieder im Laufen . . . Aus den Häusern spritzt es heiß und spitzig, und die Straße ist mit Leiterwagen quer verstellt, hinter Sand- und Zementsäcken liegen die Franzosen, alles ist mit Gewehrläufen wie gespickt. Und in der Fabrik drüben haben sie sich eingenistet. Die müssen raus, die Herrschaften, knallen uns aus der Flanke alle Leute weg.

Müssen raus . . . müssen raus!

Sie schwärmen über das offene Feld, der Leutnant voraus in einem mörderischen Feuer.

Jetzt ist der Toni am Hoftor und drischt mit dem Kolben dagegen. Neben ihm der Vinzenz Hintnaus mit einer Holzacke, weiß Gott, wo er die her hat, im richtigen Augenblick. Und noch andere sind da, der Sepp Schwindsackl aus Mittenwald, der Andrechser-Poldi aus Ettal . . .

Lange, weiße Spähne splittern aus der Tür. Von der Mauer und aus den Fenstern schießen die Franzosen in den Klumpen, aber hinten stehen Schützen, die putzen immer wieder weg, was sich sehen läßt.

Schon kracht die Türe, und ihre Angeln kreischen zwischen Stein und Holz. „Ho—ruck“, schreit der Schwindsackl, der ist Mauerpolier und hat's raus, wie man Langholz bändigt.

Noch einmal wirft sich der Klumpen mit Wucht gegen das Tor, es dreht sich langsam nach innen, platzt auf . . . da sinken die vordersten im Haufen einfach weg, geradeswegs von der Torschelle weg in die Erde hinein . . . eine Fanggrube reißt sich hinter dem Tore auf, schluckt die Leute fort.

Bisher war's ein gemütliches Raufen, aber jetzt packt den Toni Knilling, wie er die Kameraden zwei Stock tief unten mit gebrochenen Gliedern blutüberströmt liegen oder auf Pfählen stecken sieht, jetzt packt ihn eine Viechswut. Was die Bande will königlich bayrische Soldaten in Gruben fangen wie die Wölfe?

Er macht einen Satz über das Loch, mitten hinein in einen Schwarm brauner Kerle, Turkos wimmeln um ihn, es geht immer ins Volle, wenn er mit dem Kolben hinklängt. Da ist der Hintnaus, an dem hängen sie auch wie die Blutigel, der Schwindsackl springt eben, und die andern haben einen Torflügel über die Grube gelegt und kommen jetzt wie Hagel in die Erbsen.

Dem Toni Knilling wird's ordentlich wohl, wie er seine Wut in die braunen Gesichter hineinschlagen darf. Er hat immer ein Besonderes vor sich, und so arbeitet er sich langsam über den Hof und in die Fabrik hinein, durch einen langen Maschinenraum, wo sich die Turkos hinter den Rädern und Walzen verstecken, und über Stiegen hinauf bis unters Dach und hinunter bis in den Keller.

In einem Winkel liegt der Andrechser in seinem Blut. „I glaub', i hab' gnuu, Toni“, sagt er. Seine Hände sind zerfetzt, seine ganze linke Seite aufgezackt. Wie er sich über eine Maschine gebeugt hat, um einen Turko bei den Ohren zu nehmen, hat der Kerl das Triebwerk in Gang gesetzt und dem Andrechser alle Messer in den Leib gespielt.

„Na wirt's, ös gselchte Affen, ös gselchte“, schreit der Toni Knilling, und vom Andrechser weg hat er noch einen Teufel mehr im Leib.

Neben oder hinter ihm schnauft der Vinzenz. Der hat gar den Rock ausgezogen und das Gewehr Gott weiß wo, sein Messer steckt ihm in der

Faust, und jeden Augenblick hat er einen Turko an der Gurgel und sticht ihn ab wie ein Kalb.

Lang dauert's, bis das ganze Gebäude vom Ungeziefer gesäubert ist. Überdem ist's Nacht geworden, und wenn nicht draußen ein brennender Schopfen Licht gäb', so könnt' sich so mancher Franzos verstecken und dann von hinten schießen.

Jetzt aber ist eine schöne königlich bayrische Ordnung gemacht. Und es schaut aus wie im Münchner Hofbräuhaus am Sonntag Abend um elf.

Die letzten Turkos werden durch eine Hintertür in eine kleine Gasse gejagt, und da geht der Tanz von vorne an. In jedem Fenster klebt einer mit seinem Gewehr, sie schießen von oben, von den Dächern in die Köpfe und von unten aus den Kellerfenstern in den Bauch. Der Schwindsackl bleibt plötzlich stehen und spuckt aus, Blut und einen Zahn . . . er will etwas sagen, aber schon wieder hat er den Mund voll Blut. Ein Schuß ist ihm quer durchs Maul gegangen, und ein paar Zähn' sind schon hin.

Festgekrallt ist der Feind in jedem Haus. Man muß immer erst ein Bissel auf die Fenster passen, dann die Tür einschlagen und die Nester ausräumen.

Einmal wird's arg. Da vorne stehen am Straßenende Maschinengewehr, die streichen und klopfen zwischen den Häusern von Wand zu Wand, ist kein Zielen nötig. Und von einem Balkon macht's einer besonders toll. Der hockt hinter einem Stahlschild und bedient sein Maschinengewehr, daß der Joffre seine Freud haben müßt'.

„Wart' Kerl, dich krieg ich“, denkt der Toni Knilling.

„Lupf mi auf, Vinzenz!“ Der Vinzenz fragt nicht lang, packt den Toni am Hosenniem und lupft ihn, daß er das Balkongitter erreichen kann.

Auf einmal — au, Sakrada! — da springt ihm einer auf die Hände, der Monsieur hat ihn bemerkt und tanzt ihm einen Schuhplattler auf den Fingern. Aber loslassen, Toni? Loslassen . . . Höllteufel überanand? Er reißt sich hoch, gut ist's, daß man's Klettern gelernt hat, in die Wänd', sind einem schon auch einmal Blöck' auf die Händ' g'rollt, und man hat ausgehalten.

Mit einem Klimmzug ist der Toni oben und rennt dem Monsieur den Schädel gleich so gegen den Bauch, daß der wegtaumelt. Und eh' der Franzos sein Gewehr erreicht, ist der Toni auch schon wieder auf den Beinen, schlägt die Finger in die Faust und haut sie ihm links und rechts um die Ohren, daß ihm Hören und Sehen vergeht und er grad' nur noch sagen kann: „Pardon.“

„Dös is a andere Red',“ meint der Toni, „jetzt bleibst da stehen und rührst di net.“ Und da liegt er auch schon auf dem Bauch und streckt den Arm nach dem Hintnaus hinunter. „Geh her, Vinzenz, ich habö eunen Kriegsgefangen gemacht und ein Maschineng'wehr g'nomma.“

Der Hintnaus schwingt sich hinauf. Hinter dem Stahlschild liegen zwei tote Franzosen, die müssen jetzt Platz machen



Unsere Marine im Weltkrieg: Im 30,5-cm-Geschützturm eines neuen Großkampfschiffes während des Gefechts.

Nach einem an Bord des Schiffes entstandenen Aquarell des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Felix Schwartstädt.

Mit den Schippern in Russland und Frankreich.

Von Walther L. Fournier, Leutnant und Kompanieführer.

Wer hat vor dem Kriege an Armierungssoldaten gedacht? Kein Mensch. Und als die ersten in Eile zusammengestellten Kolonnen hinauszogen ins Feld, mit Beilspie und Spaten bewaffnet, wer hat da nicht gelächelt, als er den „ungedienten, unausgebildeten“ Landsturm auf den Straßen begegnete — Schippern — das Wort war schnell geprägt, und ein bisschen Hohn, ein bisschen Spott, ja selbst ein klein wenig Verachtung schwang im Unterton mit, wie beim Train, Kolonne Brrr, der braucht ja keine Fahne nicht, so nun bei den Schippern schipp, schipp, hurra!

Vielen wird das Lächeln dann vergangen sein, als sie sich bald selbst bei den Schippern wiederfanden, und sie werden wohl die ersten gewesen sein, die sich nachher bei andern das Lächeln verbeten. Die Armee lächelt schon längst nicht mehr über die Schippern, sie hat am eigenen Leibe erfahren, was sie wert sind, und genau so wie sich früher die kämpfende Truppe schäflichtig nach der Artillerie unsch — „Wo zum Donnerwetter bleibt sie denn, wir können's ja allein nicht machen“ — genau so sieht sie sich jetzt nach den Schippern, wenn's brenzlig wird, und sie atmet erleichtert auf, wenn sich die Armierungssoldaten zum Schanzen entwischen und über Nacht in unglaublich kurzer Zeit meilenweite Schüttengräben und Drahtverhauen aus der Erde zaubern.

Das Heer der Armierungssoldaten ist heute enorm; genaue Zahlen kann man nicht angeben, ist's keine halbe Million, so ist's eine viertel und mehr doch sicher. Und zum mindesten das Gute wird es bewirkt haben: dienstuntaugliche Männer wird es in Deutschland nach dem Frieden nicht mehr geben, seinen dreimonatlichen Dienst bei den Schippern wird ein jeder durchzumachen haben.

Mir als altem Kavalleristen war's auch recht bitter, als ich nach freiwilliger Stellung bei der Mobilmachung erft monatelang warten mußte und mich dann eines schönen Morgens als Kompanieführer bei einer Armierungsskompanie wiederfand. Heute ist's mir nicht mehr leid, die Truppe ist mir ans Herz gewachsen, in zwölf langen Kriegsmänteln haben wir manch sonnigen Tag, viele fröhliche Nächte, aber auch schwere Wochen und Monate zusammen durchgemacht, Freud und Leid hat uns seit zusammengefeit, und wenn wir vielleicht auch keinen der bösen Feinde mit eigener Faust erschlagen haben, so kann das Vaterland doch stolz auf seine Schipper sein, in zäher, aufopferungsfreudiger Arbeit, im Pfeisen der Augen und Krachen der Granaten haben sie den eisernen Ring gesämtet, den so leicht kein russischer Mordbrenner, kein französischer Prahlhans und kein englisches Lügengesülz sprengen wird.

Es war eine toll zusammengewürfelte Schar, mit der ich Anfang Dezember in Russisch-Polen einzog. Berliner Jungs, helle Sachsen, starke oberfränkische Polaken, Jüngling von der Waterfront, echte Medlenborger und selbst ein großer Bäuer befanden sich unter ihnen. Von militärischem Schliff, Drill oder gar von Disziplin hatten die Leute natürlich keine Ahnung. Eine kriegstarke Kompanie beträgt sonst 250 Mann, und diese unter einem Hut zu bringen, ist schon keine Kleinigkeit. Unsere Kompanien waren 500 Köpfe starr; wahrhaftig, lieber will ich einen Saat Höhe hütten als noch einmal mit einer solchen Rasselbande losziehen. Gleich am ersten Tage begann der Tanz. Da waren studierte Leute, Mediziner, Doktoren phil., Referendare und Professoren; hier die Creme der Hochfinanz, Fabrikbesitzer, Bankbeamte, Kommerzienratsjähne und Rentiers; neben dem Rittergutsbesitzer stand der Kutscher, Arbeiter und Mäderbauer; auch das leichte Bölkchen der



Der Landeschef von Bosnien und der Herzegowina General der Infanterie St. v. Sarotic, der Oberbefehlshaber einer in Montenegro operierenden österreichisch-ungarischen Heeresgruppe, mit seinem Generalstabchef.



Antunft des österreichisch-ungarischen Trains in Plewje. (Phot. A. Etz, Budapest.)

Vom Kriegsschauplatz in Montenegro.

zündende Ansprache. Ich glaube, sie war gut, obwohl sie von Gemeinplätzen wimmelte, und als ich drohend schloß: „Der Kaiser kennt keine Parteien mehr, ich auch nicht, ich kenne auch keine Religionen und keine Berufe mehr, ihr seid für mich nur Deutsche, und wir haben nur ein Vaterland, und für das wollen wir kämpfen, für das wollen wir schanzen und sterben! Das Vaterland hurra!“ — da brüllten sie alle wie ein Mann dreimal „hurra“ und empfingen dann mit großer Begeisterung ein jeder seinen Spaten und seine Pfeife. Sand und Steine flogen nur so durch die Luft, und ein abzuholzendes Wäldchen brach im Umhören krachend in sich zusammen.

Aber am Abend, als ich mit meinem Feldwebel über den diversen Läden saß und wichtige Beratung pflegte, entstand ein immer mehr anschwellendes Stimmenmurmel vor meinem Quartier, und schon meldete mir mein Bursche einen meiner Leute.

„Nun, was haben Sie auf dem Herzen?“ begrüßte ich ihn freundlich. Er hielt mit seine beiden Handflächen vor die Augen, ohne einen Ton zu sagen. Das war auch nicht nötig, daß er die Hände voller Blasen hatte, sah ein Blinder.

„Ich bin Muststudient,“ meinte er beschworend, „mit der Seige kann ich den ganzen Tag arbeiten, da bekomme ich keine Blasen, aber graben, das kann ich nicht.“

„Schön, mein Sohn,“ beschwichtigte ich ihn, „dann können Sie morgen helfen den Wald wegziehleppen, der stört das Schuhfeld und muß beseitigt werden.“

Befriedigt zog er ab. Raum war er drauf, erschien auch schon Nummer zwei.

„Und wo fehlt's bei Ihnen?“ fragte ich. „Ich Gott, Herr Leutnant,“ jammerte er, „ich möchte ja gerne arbeiten, aber ich kann's doch nicht, ich bin das doch gar nicht gewöhnt.“

Ich zuckte mit den Achseln. „Lieber Freund, wenn das nun alle meine 500 Leute sagen wollten, wo kämen wir denn da hin! Da hätten wir ja gar nicht loszureisen brauchen. Was sind Sie denn sonst im Zivilberuf?“

„Landschaftsmaler,“ meinte er kleinlaut.

Maler! stöhnte ich, „mit dem Pinsel kann man freilich keine Gräben graben“, und ich wandte mich zum Feldwebel: „Wissen Sie vielleicht irgendwelchen Posten für den Mann?“

Der stützte das Kind gedankenvoll in die Hand und beobachtete mit kritischen Augen den Malerfreien, dann grinste er lächelnd und sagte lächelnd: „Wir könnten ihn vielleicht in der Küche beschäftigen, Kaffee mahlen.“

„Ausgezeichnet,“ rief ich, „natürlich muß der Kaffee mahlen, das schlägt ja in sein Fach; da können Sie den ganzen Tag mahlen, für 500 Mann werden Sie das allein gar nicht schaffen, und wir können dabei unsere ganze Malerfolie sachgemäß beschäftigen.“

Der Maler verließ vergnügt meine Stube und machte einen dritten Platz: „Ich b—b—bitte im Interesse meines B—B—B—Berufes, mich u—u—unterjuhen zu lassen, ich mu—muß m—m—m—mit w—w—was weggeholt ha—ha—haben —“

Simmel, der stotterte ja sinnverwirrend.

„Gehen Sie morgen zum Doktor,“ sagte ich laut, „der kann Sie untersuchen. Was ist denn Ihr Beruf?“

Dabei sah ich zur Erde, denn wenn man einen Stotterer ansieht, wird er überhaupt nicht fertig.

„Ich b—b—bin O—O—O—Opernfünger,“ ätzte er.

Donnerwetter, nun mußte ich aber doch lachen. „Menjä, von Ihnen möchte ich mal 'ne Orie aus Lobengrin hören; stottern Sie denn dabei auch?“

„B—b—beim Singen sto—sto—to—totiere ich ga—ga—gar nicht“, sagte er stolz. „Schön, also geben Sie morgen zum Arzt;“



Der Krieg mit Italien: Eine im Hinterhault gelegene österreichische Landesdrüsentruppenpatrouille überfällt am der färnther Grenze eine vorgehende Uspini-Abteilung. (Im Kampfe wurden auch Steine geschleudert.) Auf Grund einer während des Gefechts von einem in gefüllter Stellung liegenden Stumpfheldenfänger gemachten photographischen Aufnahme für die Zeitschrift „Illustrirte Zeitung“ gezeichnet von Alfred Stolz.



Ulanenpatrouille im Schrapnellfeuer.



Beobachtungspatrouille der 7er Dragoner.

Die österreichisch-ungarische Kavallerie während der Kämpfe in den Karpathen. Nach Zeichnungen für die Leipziger „Illustrierte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Eduard v. Heintzel.



Bulgarsche Artillerielinie beim Passieren einer serbischen Ortschaft.

und nun kann noch einer reinkommen, sagen Sie draußen, dann ist Audiencenzuschluß für heute, ich habe noch mehr zu tun.“

„Da stand der leute schon und sah mich bittend aus braunen Augen an. „Nun?“

„Ich möchte um fünf Tage Urlaub nach Berlin bitten“, flüsterte er leise. „Ich starte ihn verständnislos an: „Urlaub? Nach Berlin? Sie sind wohl verrückt, da kommen wir ja gerade her. Seien Sie doch froh, daß Sie weg sind, was wollen Sie denn schon wieder da?“

„Ich will mich kriegstrauen lassen.“

„Kriegstrauen will er sich lassen“, wiederholte ich fassungslos, „erbarm dich doch, warum haben Sie denn das nicht vorher gemadzt?“

„Es war doch keine Zeit“, meinte er trübe, „heute kam die Einberufung, und morgen ging's schon los.“

„Na ja, es ist nun mal so im Kriege“, sagte ich begütigend, „aber warten Sie doch ab bis Weihnachten, das Kriegstrauen eilt doch nicht, oder Ostern, dann kann man vielleicht ein paar Tage Urlaub geben.“

„Es eilt doch“, sagte er trocken, „Weihnachten ist's schon zu spät.“

„Zu spät?“ Ich sah ihn fragend an.

„Na ja, es ist doch schon so weit“, war die verlegene Antwort. „Ich ja, nun verstand ich erst. Der Fall war also dringend, und der Feldwebel mußte sich den Mann notieren. Bedeutend erleichtert zog er ab, und – es ist mir auch schließlich gelöscht, ihn noch rechtzeitig kriegstrauen zu lassen. Aber einfach war die Sache wirklich nicht.“

In dieser Weise also endigte der erste Tag, und genau so fing der nächste wieder an; von meinen 500 Leuten hatten mindestens 499 ein Privatanliegen am mits, und damit kamen sie zu jeder Tageszeit angekrochen, bis auch mir sonstmütigen Menschen endlich die Geduld riß. Ich wußt sie alle raus und erklärte, daß



Transport gefangener Serben in der strengen Wintertäte.

Unsere bulgarischen Verbündeten im Kriege gegen Serbien.

der Weg zu mir nur über meinen Feldwebel ginge. Dort waren alle Anliegen anzubringen, und was er der Erwähnung wert hielt, konnte er mir bei seinem täglichen Vortrag melden. So wurde ich die Siörenfiede los und hegte für den Feldwebel auf den Hals, und der schließlich wird wohl Mittel und Wege gefunden haben, sie sich ebenfalls vom Leibe zu halten.“

Vom Kriege selbst merken wir zunächst nicht allzuviel. Wir lagen weitab hinter der Front in kleinen polnischen Reitern, hörten nur von fern das Rollen des Geschützfeuers, sahen nach der einen Seite Gefangenentransporte und nach der anderen Munition, Proviant und Truppenzüge durchqueren und führten im übrigen ein beschauliches Dasein. Am Tage wurde gespanzt und geschart, daß meinen verwöhnten Jüngelchen die Schwärze traktte, dafür wurde an den langen Winterabenden aber auch mancherlei Kürzweil getrieben; da gab es einen Sängerkor, der mit trefflich geschulten Stimmen vierstimmig die prachtvollsten Lieder sang und nur von unserer Kammermusikkapelle übertrffen wurde. Diese wiederum bestand aus wirklich guten Künstlern, die Klavier, Geige, Cello, Hand- und Mundharmonika, Trompete und Pfeifkorps andererseits war eine Radaukapelle angegliedert, deren selbstfertigertigten Instrumenten ihresgleichen fanden und einen Ehrenplatz im Zeughaus verdienten; der Clou war eine Teufelsgeige, bestehend aus einer großen Blechfasservibraphone, über die vier Saiten Ammerierungsdrähte gespannt waren, oben geteilt mit breiten, lose hängenden Blechdeckeln, die bei jeder Bewegung schaurig rasselten. Die dazugehörige Pauke war eine mit einem Radhals überpannte große Tomme, auf der jeder Hieb fröhlicherlich dröhnte.

Wenn wir in unserem Rajino Gäste hatten oder ein Fest feierten, mußte zunächst während des Festessens die Kammermusik konzertieren, zum Kaffee traten die Solokünstler an, der Stotterer sang seine Arien, ein Tenor schmetterte „die lebte Rose“, Herr Meyer deklamierte den



Marktleben in Niš nach der Besetzung des Ortes durch die Bulgaren.

„Haß an England“, und zwei Clowns applizierten sich mit großer Virtuosität Chrifteigen auf sämtliche Körperteile; zur Fidelitas erft trat die Radaukapelle auf den Plan, sobald sie nur eine halbe Stunde gespielt hatte, verließ selbst der taubte Guest unter Protest das Lotaf.

Im Laufe der Wochen und Monate kam jeder Beruf in meiner Kompanie zur Geltung, und kein Mensch konnte sich über nicht individuelle Behandlung beklagen. Die Schriftsteller, Professoren und Gelehrten wurden in der Kompaniechreihfube beschäftigt; der Wanderprediger vom Bund der Landwirte und der Landbriefträger wechselten sich als Ordinarien zum Bataillonsstab ab, um ihn zu erreichen, mußten sie täglich 10 km über Land wandern, das schlug ja in ihr Fach; die Rittergutsbesitzer, Gärtnerei und Ackerbürger mußten die Böschungen der Schünengräben mit Gras bepflanzen und in ihren Mühlstunden unferen Kasinogemüsegarten bepflanzen und pflegen; die Mediziner mußten die täglich sich frank meldenenden Drüderberger vorarbeiten, Laufsalbe und Rhizinus spielten dabei eine große und außerordentlich heilende Rolle, und nur in ganz hartnäckigen Krankheitsfällen war es nötig, den Patienten zum approbierten Zahnarzt zu schicken, der aller Abel Keim in irgendeiner Zahnfistel entdeckte, die sofort durch seine „von feiner Sachkenntnis getrübte“ Hand entfernt wurde. Die Gastwirte und Kellner leisteten Großes in unferer Kompaniefantine; als Rechnungs- und Kassenführer fungierte ein Kommerzienrat, und der ihm beigegebene Bankbeamte ist uns nicht einmal mit der Kasse durchgegangen. Bildhauer, Maler und Dichter wetteiferten an der künstlerischen Ausstattung der Unterstände, sie wurden mit den in Lehnen geformten Bildern von Hindenburg, Maßen und anderer Heerführer geschmückt; Schlachtengemälde bedekten die Wände abwechselnd mit wahrhaft formvollendeten, klaffenden Gedichten, und sollten jemals unsere Feldgräben die von uns ausgebauten Stellungen besieben, so werden sie ihre Freude haben und kaum von Langeweile geplagt werden.

Wenn auch unser höchster Vorgesetzter, genannt „der blutige Meyer“, uns gewaltig auf der Pele saß und seine Großheit

nummehr auch weit über die russische Grenze bekannt sein dürfte, was konnte er uns anhaben: wir hatten ja stets ein reines Gewissen, Arbeit und Pflichterfüllung ging uns über alles, er möchte kommen, wann er wollte, immer fand er unsere Kompanien einschließlich der Kompaniehefs in regster Tätigkeit, es gab beinahe nichts zu tadeln. Kein Wunder, daß man sich da hin und wieder auch mal nach etwas Zerstreuung sehnte. Für mich als alten Weidmann war das leicht, denn die Jagd ist in dem größten Teile Russisch-Polens bekanntlich sehr gut. Raum aber prangte der erste selbstgeschossene Hase auf unserer Tafel, so pachte sämtliche Anwesende sofort gleichfalls der Jagdeule, ich mußte sie mitnehmen, ich möchte wollen oder nicht. Das ist nun eine etwas zweischneidige Sache, denn zum Jäger gehört außer der Klinke und der Passion auch noch eine ganze Masse Geschicklichkeit und Erfahrung. Ich habe schon manchen zum Jäger erzogen, immerhin sehr viele sind es nicht, die meisten



Die anlässlich des Besuchs des Königs Ferdinand von Bulgarien in Niš von den Einwohnern der Stadt errichtete Ehrenpforte.

Auf mein Konto kam ein halbes Dutzend Hasen und ein paar Kärtchen, das war alles. Schon unterwegs auf dem Heimweg nach unserem Kasino, wo der Tag würdig beobachtet werden sollte, plagte mich der eine Kompanieführer (wir nannten ihn Monsieur Chapeau), ich möchte ihm doch einen von meinen Hasen schenken. Natürlich reagierte ich sauer, Hasen waren damals eine rare Sache, in der Heimat herrschte Fleischnot und Teuerung, was ich nicht selbst für das Kasino brauchte, schrie ich also immer an die Lieben daheim, „Na, denn nicht.“ sagte er schließlich verärgert, „wie kann man bloß so ungesehlich sein!“ Auf diese Grobheit antwortete ich kein Wort, sondern piff mir vergnügt ein Liedchen; der froh mir heute sicher auf den Leim, das gab noch einen Spaß. Zu Hause angekommen, ließ ich sofort den einen Hasen sachgemäß präparieren — wozu hatte ich denn einen gelernten Präparator, noch dazu von Otto Bock, Berlin, in der Kompanie — der ging auf meine Anregungen glänzend ein. Der



Weintransport.



Auf Tragieren verladene bulgarische Feldküchen.

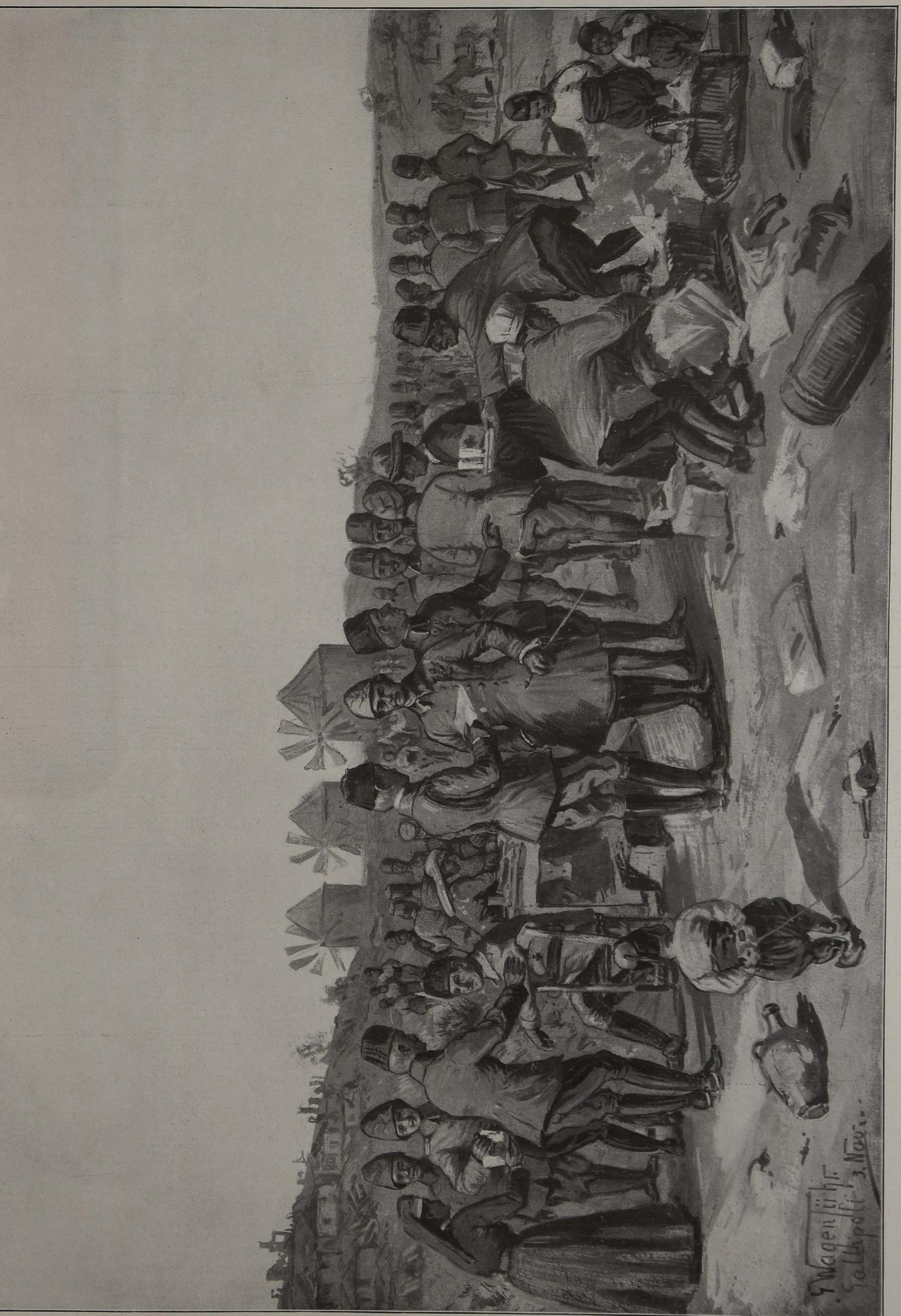
blieben Dilettanten. Ich habe aber auch sehr viel Ust dabei gebaut, und das war in diesem Falle ausßlaggebend. Der Krieg ist an sich schon ernst genug, man muß ihm auch einige heitere Seiten abzugehn suchen. Eines schönen Sonn- und Feiertags also zogen wir los. Freiwillige Treiber hatten sich mehr als zweimal gemeldet, und unter meinen Jagdkumpaten waren sämtliche Kompanieführer vertreten. Ihre Waffen waren etwas vorstülpstlich, aber was schadete das? Sie möglichst weit auseinanderzustellen, damit sie sich gegenseitig kein Leid antaten, war bei mir ausgemachte Sache; was dem einzelnen selbst passierte, wenn ihm die Körner um die Ohren flog, war ja schließlich seine Privatangelegenheit. Mit dem Verlauf der Treibjagd, bei der das Fröhlichkeit nicht die un wichtigste Rolle spielte, will ich den Leser nicht langweilen, es klappte ganz wunder, aber kein einziger von den neuen Jüngern der Diana brachte eine lebende Kreatur zur Strecke.



Bulgarische Feldpost auf der Hauptstraße einer serbischen Ortschaft.

Unsere bulgarischen Verbündeten im Kriege gegen Serbien.

Hasenbalg wurde seines Inhalts beraubt, dafür mit Steinen, Holzwolle, Verbundwatte und feuchtem Lehm gefüllt und sein läuberlich wieder zugenäht. Selbst ein Kenner hätte den Braten nicht gerochen. Mein Freund, der Chef der 2. Kompanie, wurde ins Vertrauen gezogen, er sollte den Monsieur Chapeau so lange hetzen, bis er mir den Hasen stahl; für den war das natürlich Wasser auf die Mühle. Das Jagdteil verließ sehr angegeregt, die Kapellen taten ihre Schuldigkeit, und das Jagdtrainen zog sich in die Länge. Der erste, der plötzlich auftrat und nach Hause fuhr, war Monsieur Chapeau, und richtig — er hatte mir den präparierten Hasen gestohlen! Wir freuten uns unmenschlich ob dieses gelungenen Streichs und überlegten hin und her, was der Mann wohl mit dem Hasen machen würde; der eine meinte, er schüttet ihn nach Hause an seine Frau, ein anderer war der felsenfesten Überzeugung, daß er ihn allein höchst eigenhändig



Hubertusjagd auf Gallipoli. Für die Leipziger „Illustrierte Zeitung“ nach dem Leben gezeichnet von dem Kriegsmaler Georg Wagenführ.

Marburg, Siman v. Simand.

auffressen würde, die Mehrzahl aber und auch ich glaubten, daß er uns sämtlich zu einem Festessen, wobei der Hof auf der Tafel prangen sollte, einladen würde.

Nun, damals kannten wir den Mann noch nicht, die Sache kam ganz anders. Sämtliche Kompanieführer waren ins Bataillonsstabsquartier gebeten, wo der Zahlmeister mit ihnen konferierte wollte. Die Geschichte war sehr langweilig, das weiß ich noch ganz genau, für Zahlen- und Geldmänner habe ich immer wenig übrig gehabt. Endlich war das Dienstleben erledigt, und wir sagten beim Frühstück, als plötzlich eine Ordonnanz erschien und Herrn Chapeau zum Bataillonskommandeur befaßt. Dessen Gesicht verklärte sich, stolz war er sich in die Brust, machte sich umständlich fertig und schüttelte hinaus.

Was ist denn los, was will er denn von ihm? so fragte alles durcheinander. „Ich“ meinte da der eine, „ich glaube, der Monsieur Chapeau, der schaut sich ein bißchen oben, er sieht ja alle nase lang beim Kommandeur.“

„Komische Räume das,“ brummte ich, „gehe nicht zu deinem Führer, wenn du nicht gerufen wirst.“

Pfui Deubel, und da war dieselbe Ordonnanz und befaßt auch mich zum gestrengsten Kommandeur. Gleichermaßen stampfte ich hinüber und grüßte: Na, was hast du nun wohl wieder ausgesessen? Ich trat ins Zimmer und meldete mich. Donnerwetter, die machten ja beide mächtig dienstliche Gesichter, nach Verteilung von Eisenen Kreuzen sah nun das gar nicht aus.

„Sagen Sie mal,“ begann der hohe Vorgesetzte, „da hat sich einer einen sehr unpassenden Scherz mit mir erlaubt. Wissen Sie etwas davon?“

Ich schüttelte verdutzt den Kopf: „Reine Ahnung, Herr Major, das muß wohl ein Irrtum sein.“

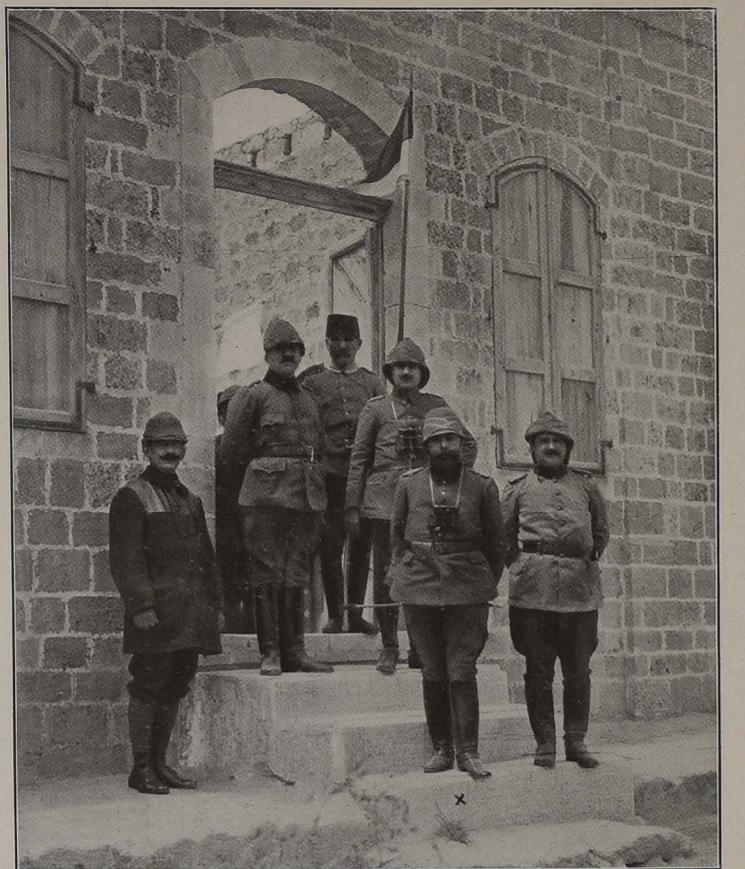
„So, ein Irrtum,“ grölte der Major und sah mich durchbohrend an, „feinen Sie das?“ Und mit schnellem Griff zog er einen Haken aus der Verklemmung und hielt ihn mir unter die Nase.

„Natürlich, das ist ein Haken,“ sagte ich schläfrig.

„Ein Haken, jawohl,“ knurrte der Major ungnädig, „aber lennen Sie gerade diesen Haken?“

Ich nahm ihn vorsichtig in die Hand und kniff ihm mit Kennermeinung in die Weichen. Außer Atem, dachte ich verbrecherisch, daß der Spatz so riesige Dimensionen annehmen würde, hätte ich ja nicht zu ahnen gewagt, das Ding ist ja unbeschreibbar. Dann sagte ich laut und freudig nach weidlicher Befüllung des Körpers delitti: „Freilich kenne ich ihn, Herr Major, das ist ja mein Haken, aber wie kommt denn der hierher?“ Und mein ganzes Gesicht war ein großes Staunen.

Der Major, vor Zorn ganz blos im Gesicht, erwiderte kalt: „Na, der Herr Kompanieführer Chapeau hat ihn mir vorgestern mit einem höflichen Brief überhandt, ich



Osman-Pascha (X),

der erfolgreiche Führer der türkischen Truppen in Mesopotamien, mit seinem Stabe.

auch über seine verwirrten Züge ein gnädiges Lächeln — so richtig hat er den Spaß auch damals wohl noch nicht verstanden, und wir waren in Gnaden entlassen.

„Siehst du, Monsieur Chapeau,“ sagte ich auf der Treppe grinsend, „das kommt von der Schüterei! Ich habe mal einen Lieutenant getanzt, der schaute seinem Eselbrandchef im Manöver jeden Tag ein Blumensträßchen aufs Zimmer, und als die Blumen alle waren, jeden Tag ein Körbchen mit Obst; und was meinen Sie, was er damit erreicht hat?“

„Na?“ fragte Chapeau.

„Nach dem Manöver fand er sich beim Train wieder. Denken Sie mal an: Schipper gab's damals nämlich noch nicht.“

Chapeau knurrte irgendwie Niedergeschlagenheit in seinen Bart und verschwand; auf meinen Jagden habe ich ihn hinfür nicht mehr gesehen! Solche und ähnliche Kurzweil vertrieben uns die Zeit, und wir hatten dabei fast vergessen, daß wir im Kriege waren, wenn nicht plötzlich eine rauhe Hand in unser friedliches Idyll roh hineingriffen hätte. Über Nacht kam der Befehl zum Abmarsch und 24 Stunden später sauste das Bataillon gen Osten ein paar hundert Kilometer näher an die Front. Hatten wir bisher nur an den Trümmern der Stadt Kaflich gemerkt, wie der Krieg in seiner schärfsten Form ausfah, bald konnten wir, in den zusammengepferchten Dörfern des Schlachtfelds von Bizejim einquartiert, weitere und eingeschobene Kriegsstuben machen. Das Geschützfeuer von der Bzura und Rawatlini war Tag und Nacht ununterbrochen ganz in der Nähe zu hören, wirkliche unverfälschte Kriegsbilder zeigten sich wie im Kaleidoskop. Und auch hier, taumelnd geworden, wurden wir wieder in die Bäume verlaufen, wo Hindenburg und Madsen mit eisernen Häufeln den Rufen an die Gurgel machten, war keine Gefahr mehr — unaufhaltsam ging es nunmehr drei Tage und drei Nächte gen Westen.

Was wir dort erlebten und durchmachten müssen, war die Rehefe der Medaille. Dörfer, Städte, Häuser als Quartiere gab es nicht mehr, in dumpfen und feuchten Unterkünften und Erdhöhlen eng zusammengepfercht, lagen wir Wochen und Monate. Die Läufe, die wir in Russland kaum kennengelernt, wurden uns hier ebenso wie das gehe entzünden zu weit — — — ich — — —

„Pardon, Herr Major,“ unterbrach ich ihn lachend, „ich kann die Sache nunmehr aufklären“, und mit kurzen Worten erzählte ich den Hergang. „Doch sich der Herr Chapeau mit diesem Haken beim Herrn Major schämen wollte,“ fügte ich unbestimmt, „könnten wir ja nicht ahnen, aber ich werde die Gesichter mit einem richtigen Haken umgehend wieder gutmachen.“

Ich bin so nervös!

Diesen Verzweiflungsruf hört man so oft und mit so trottoirer Stimme ausstoßen, als ob es gar kein Mittel gegen diesen allerdings sehr lästigen Zustand gäbe. Und doch haben die Fortschritte auf dem Gebiet der Physiologie und der Nervenlehre in den letzten Jahren den sicherer Weg gezeigt, wie man Nervosität und ihre Folgezustände in verhältnismäßig kurzer Zeit beheben kann.

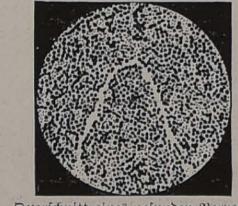
Die normale Funktion unseres Nervenapparates, zu welchem in weiterem Sinne auch Gehirn und Rückenmark gehören, ist abhängig von dem genügenden Vorhandensein einer Substanz, die man Lezithin nennt. Was das Einweiss für den Muskel, ist das Lezithin für den Nerv. Bei ungenügender Eiweißzufuhr erschlafft und degeneriert der Muskel, bei Abnahme seines Lezithingehaltes wird das Nervensystem außerstande gelegt, seine lebenswichtigen Funktionen zu erfüllen. Die Folgen sind im lehren Fall viel verhängnisvoller als im ersten, denn eine ganze Reihe schwerer Erkrankungen des Körpers wie des Geistes sind auf eine Zerrüttung des Nervensystems, verursacht durch seine Verarmung an Lezithin, zurückzuführen.

Der Weg zur Abhilfe ist somit von selbst gegeben. Wer gut näht, heißtt gut, sagte der berühmte verstorbene Kliniker Prof. Dr. von Leyden. Und so gilt es denn auch hier, den Nerven denjenigen Nährstoff wieder zuzuführen, dessen sie zu ihrer Kräftigung bedürfen. Wie die wissenschaftlichen Arbeiten zahlreicher französischer und später auch deutscher Autoren gezeigt haben, bewirkt die Zufuhr von physiologisch reinem Lezithin einen sofort bemerkbaren, außerordentlich günstigen Einfluß auf das Verhalten des gesamten Nervensystems. Nervöse Schmerzen verschwinden; Schwäche und Energielosigkeit machen einem wohltuenden Kraftgefühl, neuer Lebenstrunk, Kurz, die Wandlung ist eine so augenfällige, wie sie etwa entsteht, wenn ein durch Hunger entkräfteter plötzlich durch eine kräftige Mahlzeit gefäfftigt wird. Es liegen ja in der Tat auch dieselben Verhältnisse vor, denn das Lezithin, wie es im Biocitin enthalten ist, ist kein Medikament, sondern ein aus dem Dotter des

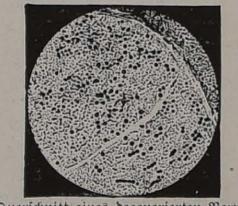
Hühneres gewonnener Nährstoff, der die wertvolle Eigenschaft besitzt, speziell die Nerven zu ernähren und ihren Bestand an Nervensubstanz zu vermehren.

Leider standen aber der allgemeine Einführung des Lezithins in der ersten Zeit nahezu unüberwindliche Hindernisse entgegen, denn die Herstellung dieses äußerst diffizilien Stoffes war mit sehr großen Schwierigkeiten und Kosten verbunden. Physiologisch reines Lezithin war daher (wie übrigens auch heute noch) nur selten zu haben, und es mußte erst ein neues Verfahren gefunden werden, das die Herstellung genügender Mengen dieser kostbaren Nervensubstanz von physiologisch reiner Beschaffenheit ermöglichte.

Herrn Professor Dr. Habermann und seinen Schülern ist die Lösung dieses wichtigen Problems gelungen, und unter Anwendung seines patentierten



Querschnitt eines gefundenen Nervenbündels.



Querschnitt eines degenerierten Nervenbündels; ein großer Teil der Nervenzellen ist vollständig zugrunde gegangen.

Verfahrens gelangt seit einigen Jahren unter den Namen Biocitin ein Lezithinpräparat in den Handel, das sich wegen seiner reinen Beschaffenheit, seiner prompten, stets gleichmäßigen Wirkung, seines angenehmen Geschmacks und nicht zuletzt wegen seines geringen Preises die Gunst der Ärzte und des Publikums im Fluge erobert hat. In dem Biocitin besitzen wir nunmehr ein Mittel, durch das wir unsere Nerven in einer Weise kräftigen können, daß sie den schädigenden Einflüssen des modernen Lebens, den übermäßigen Anforderungen des Berufes, des Vergnügens usw. standhalten können.

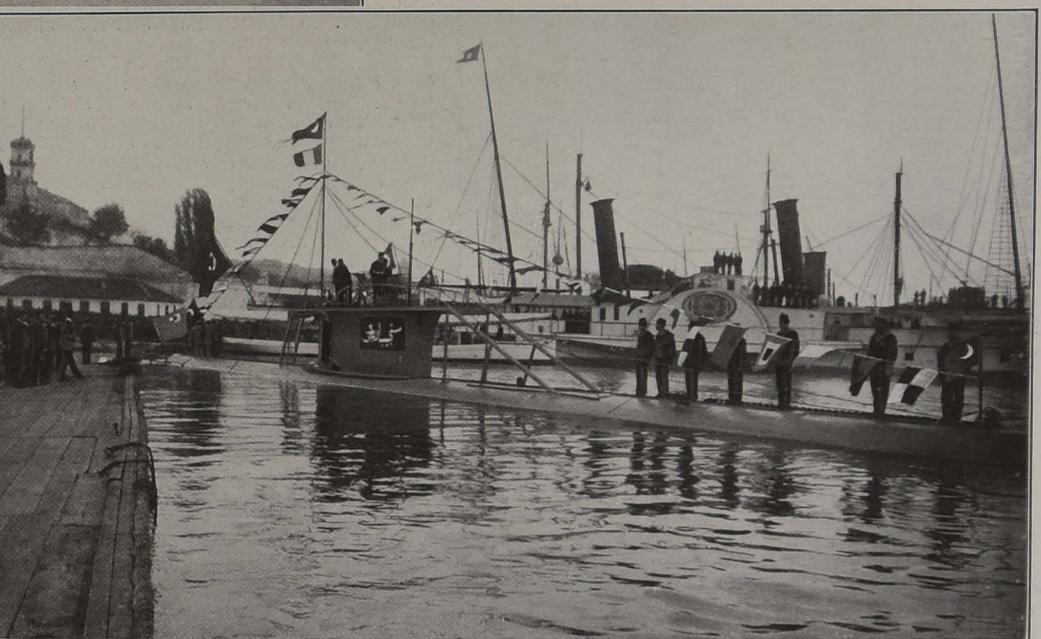
Im Gegenzug zu den reinen Eiweißpräparaten enthält das Biocitin in seinem Lezithin ein unmittelbares Nährmittel für die Nervenzelle. Aber nicht etwa bloß die Nerven, sondern der ganze menschliche Körper wird durch Biocitin gefäfftigt und aufgefrischt.



Der türkische Kriegsminister und Vizegeneralissimus Enver-Pascha (X) schreitet mit Admiral Soudan (X) nach der Umtaufe des erbeuteten französischen Unterseeboots „Turquoise“ die Front der aufgestellten türkischen Marine-Soldaten ab.

Die türkische Marine im Weltkrieg.

unheimlichen Heulen, Sausen und Krachen grober und größter Raubtier. Durch Monate lag ich mit meiner Kompanie im Waldlager auf der Höhe in der Champagne vor Reims, und während dieser ganzen Zeit lag unsere Höhe ständig unter schweren Granatfeuer. Die große Champagne schlägt im September—Oktober an kritischster Stelle zu erleben, war uns vergeblich, und das berühmte 72stündige Trommelfeuer war auch auf uns gerichtet. Manch brave Kameraden haben sich in feindlicher Erde gebettet, und viele schmerzhafte Lüden schlaften in unseren Reihen. Aber die dreizehn Männer kreuzen, die ich bisher in meiner Kompanie vertreten durfte — wofür sie es erhalten haben, sie wissen es wahrhaftig, meine braven Schiffer!



Das von den Türken unbeschädigt erbeutete französische Unterseeboot „Turquoise“ nach der feierlichen Umtaufe, bei welcher es den Namen „Musbedji Ombalchi“ empfing.

Rudolf Euden.

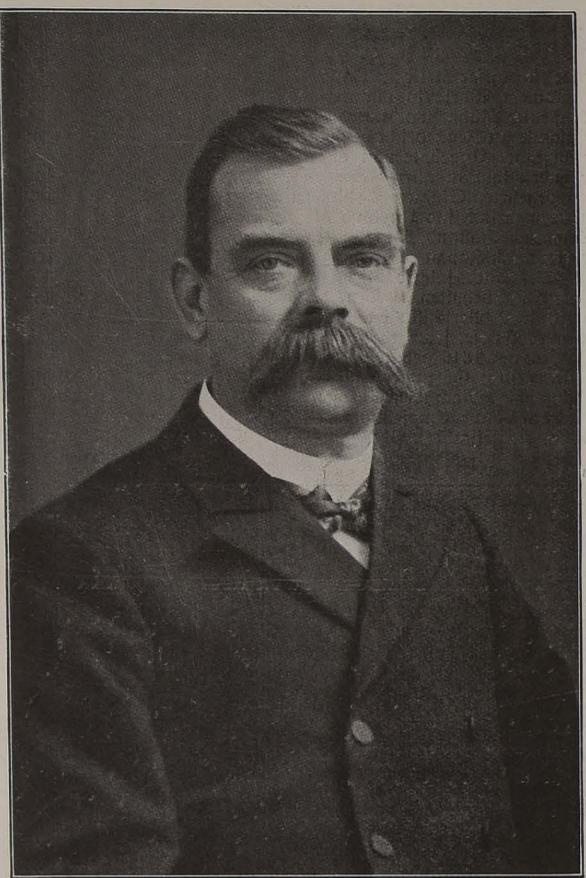
Zu seinem 70. Geburtstage.

Gebadet in dieser Kriegszeit spricht Rudolf Euden in Schrift und Gebet. Sein Ruf und Ruhm war überall so groß, daß er seit 1876, gleich Ernst Hädel, trocken glänzender Angebote von auswärts, treu verblieben ist. Seine Bücher haben ihm in allen Erdteilen Anhänger geworben, aus allen Ländern begehrte Studierende ihn zu hören; er selbst ward im Laufe der Jahre mehrfach ins Ausland als Gast erbeten, um zu lehren: so nach Schweden, Holland, Amerika, England, ja, noch kurz vor Ausbruch des Krieges nach Japan, wo eine zahlreiche Schule von Schülern seiner wartete. Bei aller solcher internationalen Anhängerhaft muß aber immer im Auge behalten werden, daß Eudens Weise stand durch und durch deutsch ist: seine Persönlichkeit wie seine Lehre.

Euden ist frisch, seine Wiege stand zu Lübeck in Ostfriesland, wo er am 5. Januar 1846 geboren ist. Bereits mit siebzehn Jahren bezog er die Universität Göttingen und studierte alle Sprachen, Geschichte und Philosophie. Nach mehrjähriger Tätigkeit im höheren Schuldienste ward er 1871 auf Empfehlung seines Lehrers Trendelenburg zum ordentlichen Professor der Philosophie nach Basel berufen. Hier wirkte



KUHLER



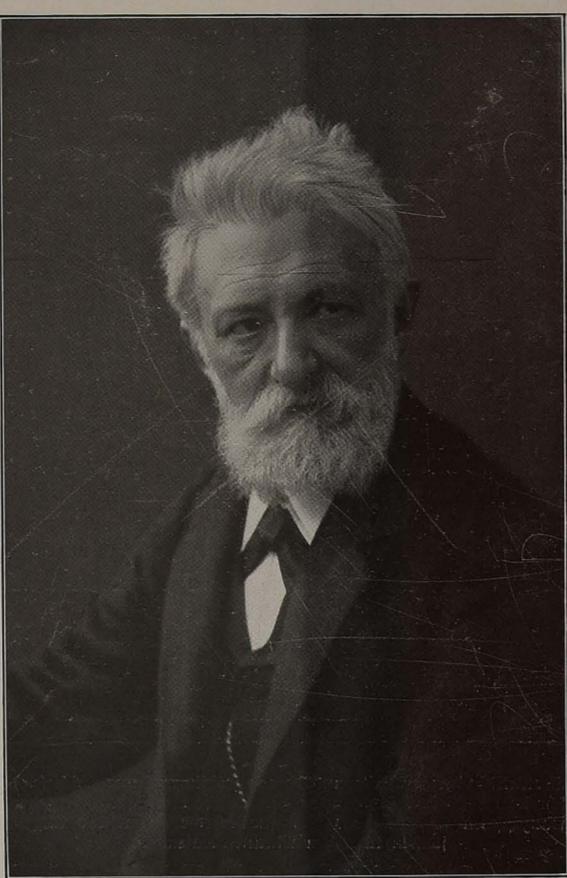
Bundesrat C. Decoppet,
der neue Schweizer Bundespräsident für das Jahr 1916.
(Phot. M. Krenn, Zürich.)

neben dem gleichfalls noch jugendlichen Friedrich Nietzsche und dem geistreichen Kunst- und Kulturgeschichtler Jacob Burckhardt. Es möchte mancher in der Kunst den Kopf darüber schütteln, daß gerade der „Kristolsteiner“ Euden der Nachfolger Kuno Föhlers auf dem Jenenser Lehrjubiläe, des glänzenden Darstellers der Geschichte der Philosophie, werden sollte. Aber eben gerade seine historischen Werke haben seinen

Ruhm begründet. Sein hierher gehöriges wichtigstes Buch „Die Lebensanschauungen der großen Denker“, in zehn Auflagen vorliegend, beweisen das. Ja, in gewisser Hinsicht reicht Eudens Geschichtsschreibung über jüdische Wirkung hinaus: ein systematischer Zug, der als Eigen-Philosophie, das Werden und das Gewordene umspannt und es mit höherem Licht durchleuchtet, geht durch seine Darstellung der großen Denkerpersönlichkeiten. Und ein weiterer Vorzug: auf Grund einer Gelehrsamkeit, die der seines Vorgängers gleichsteht, weiß er auch der mittelalterlichen Philosophie nachzuhause gerecht zu werden. Seine Schriften: „Thomas v. Aquino und die Kultur der Neuzeit“, 1886 zuerst erschienen, und „Thomas v. Aquino und Kant usw.“, 1901, bezeugen sowohl die vorurteilsfreie Würdigung des christlichen Denkens wie ein unabhängiges Urteil in der Bewertung des Vergangenen. Die systematische Betrachtung der geschichtlichen Entwicklung des menschlichen Denkens offenbart sich weiter in den höchst wertvollen Forschungen: „Geschichte und Grundbegriffe des Gegenwart“, 1878, und „Geschichte der philosophischen Terminologie“, 1879. Eudens Lehrtätigkeit in Jena wird noch dadurch von besonderem Wert, weil er, dem damals, und just an diesem Orte erst recht, sich geltend machenden Naturalismus in der Weltanschauung ein Gegen gewicht bot.

Im Jahre 1888 erschien Eudens erstes und grundlegendes systematisches Werk: „Die Einheit des Geisteslebens in Bewußtsein und Tat der Menschheit“. Dem älteren Nicht nahestehend, von Platons hohen und überweltlichen Gedanken beeinflusst, ist ihm im „Geistesleben“ eine Einheit des Weltgeschehens gegeben, eine Einheit, welche zugleich das leidliche Einzel-Tat mit dem Weltganzen widerspruchlos verbindet. Dem Naturalismus gegenüber, dem das Geistige nur als eines der mannigfachen Produkte des Naturprozesses gilt, setzte Euden, als Neubegründer eines eigenartigen „Idealismus“, wieder den selbständigen Wert des Geistigen ein und entsprach damit einem tieferen Sehnen der Zeit. Zu der überaus reichen Anerkennung, die seine Schriften fanden, kam im Jahre 1909 noch die Verleihung des Nobel-Preises hinzu, er sprach aus Anlaß dieser Auszeichnung in Stockholm über das Thema: „Naturalismus oder Idealismus?“ — Es ist leicht verständlich, daß Eudens Denkarbeit auch das religiöse Problem umfaßt: er sieht es nicht in Tatsachen, Erforschung und Vergleichung, sondern in spekulativer Erörterung der religiösen Ideen und Werte des geistigen Lebens. „Der Kriegsteilnehmer“ (1911) erschien, hat mehrere Auflagen erlebt, ebenso „Die Hauptprobleme der Religionsphilosophie der Gegenwart“ (1907). Die Schrift: „Römisches Recht und Christen sein“ (1911) hat viel Meinungstreit entfacht, aber auch sie ist, wie das mehrfach aufgelegte Buch über „Sinn und Wert des Lebens“ (4. Aufl. 1914), reich an fruchtbaren Anregungen. Als akademischer Lehrer ist Euden gefeiert und

geliebt, seine begeisterte und stets von Begeisterung getragene Rede, die Feinheit seiner Darstellung, seine freundliche, hilfsbereite Persönlichkeit gewinnen ihm im Fluge die Herzen der Jugend und das Zutrauen der Strebenden. Möge ihm noch ein langes und gegeignetes Wirken beschieden sein!



Geh. Hofrat Professor Dr. phil. Rudolf Euden,
namhafter deutscher Philosoph, Nobelpreisträger für 1908, feierte am
5. Januar seinen 70. Geburtstag, aus welchem Anlaß er von der Stadt
Jena zum Ehrenbürger ernannt wurde. (Phot. Emil Tesch, Jena.)

SIROLIN

bei Katarrhen der
Atemorgane, langdauerndem
Husten, beginnender Influenza recht-
zeitig genommen, beugt schweren
Krankheiten vor.

Wer soll Sirolin nehmen?

1. Jedermann der zu Erkältungen neigt, denn es ist besser Krankheiten zu verhindern als solche heilen.
2. Kinder mit Husten, weil durch Sirolin rasch vermindert werden.
3. Asthmatische, deren Beschwerden durch Sirolin wesentlich gemildert werden.
4. Skrofulöse Kinder bei denen Sirolin von günstigem Erfolg auf das Allgemeinbefinden ist.

Nur in Originalpackung in den Apotheken erhältlich zu Mk. 3.20



Schwächliche, Blutarme, Nervöse, Rekonvaleszenten,
durch Verwundung oder Strapazen Heruntergekommene

Dr. Hommel's Hæmatogen

finden in ein energisches, von Tausenden von Aerzten glänzend begutachtetes Kräftigungsmittel.

Warnung!

Wir warnen vor Fälschungen, die mit dem Namen
Hommel od. Dr. Hommel Mißbrauch treiben.

Man verlange daher ausdrücklich
das echte Dr. Hommel's Hæmatogen!

Verkauf in Apotheken und Drogerien. Preis per Flasche 3 Mark.

Aktiengesellschaft Hommel's Hæmatogen, Zürich.

Generalvertreter für Deutschland: Gerth van Wyk & Co., Hanau a. M.

So sieht
die richtige
Packung aus!



Bei unseren Feldgrauen in Flandern: Ein Ruhestündchen im Pfälzer Waldhaus im Raabgrund bei Höllebecke. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrierte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer M. Börschmann.

Ende des redaktionellen Teils.



Rasch wirkend bei
Rheuma, Ischias, Hexenschuß, Gicht,
Nerven- und Kopfschmerzen,
Schmerzen in den Gelenken u. Gliedern ist
Jogal

Ärzte und Publikum
bringen diesem neuen
Präparat lebhaftes
Interesse entgegen.

Herr Joseph Buschfeld, Erkelenz, schreibt u. a.: „Zwei Monate habe ich wegen der qualvollen Schmerzen zu Bett gelegen, dann bin ich auf Krücken gegangen, und jetzt bin ich durch den Gebrauch von Jogal so weit hergestellt, daß ich wieder radfahren kann.“
Frau Rosa Schreiber, Berlin, schreibt a. a.: „Ich leide seit 5 Jahren an chronischer Gicht und Rheuma, gegen eine schmerzende Stelle habe ich schon sehr viel versucht, aber alles war vergebens. Seit einer Zeit nehme ich dann Tages-Tabletten, und ich bin glücklich zu sagen, daß der Erfolg geradezu wunderbar war. Ich kann mich wieder wie früher bewegen und ich bin befreit von diesen wahnwinkigen Schmerzen.“
Herr Paul Stolpe, Landsturmann, Merseburg, der stark an rheumatischen Schmerzen leidet, schreibt: „Ich habe mich weder gehen noch essen können, schreibt u. a. „Ich habe nicht einmal eine ganze Packung Jogal ausgetragen, um die Heilung zu erleben.“
Fr. Marie Obermeier, München, schreibt: „Ein halbes Jahr habe ich in einem Krankenhaus und wurde nachher noch sehr von Rheumatismus in den Beinen und nervösen Kopfschmerzen geplagt, so daß ich vollkommen geschwächt war und meine Beine mich nicht tragen wollten. Nur durch den Gebrauch von Jogal-Tabletten bin ich von diesen unerträglichen Schmerzen wieder befreit und kann mich wieder zu den größten Glücken, wieder vollkommen hergestellt. Ich kann daher die Tabletten aus bester Erfahrung jedem Leidengenossen aufs wärmste empfehlen. Auch freien sie weder Herz noch Magen an.“

Herr Jansson, Stockholm, schreibt u. a.: „Jogal ist das beste schmerzstillende Mittel, das ich kenne. Es sollte in keinem Haushalte fehlen.“
In demselben Sinne urteilen viele Hunderter über Jogal. Ein Versuch wird jeden von der Vorzüglichkeit des Präparates überzeugen. Jogal-Tabletten sind eine Packung von M. 1,40 u. M. 3,50 in allen Apotheken erhältlich. Die Packung zu Mk. 3,50 enthält die dreifache Menge der Packung zu M. 1,40.
Alleinige Fabrikanten:
Kontor Pharmacia, München.

In allen Apotheken erhältlich.

Unterricht, Literatur und Sammelwesen.

Abitur., Prim., Fährn., Einjähr.
Dr. Schraders
Mil.-Vorbild.-Anstalt
Magdeburg.

Grossherzoglich Sächs. Hochschule
für bildende Kunst zu Weimar.

Ausbildung in den Fächern der bildenden Kunst einschl. Plastik.

Eintritt jederzeit.

Wintersemester vom 3. Montag im Oktober an. Sommersemester
von Ostern an. Dames als Studierende und Hospitantes zugelassen.

Lehrer für Figurenmalerie: Professoren Fritz Mackensen, Max Thedy, Ludwig von Hofmann, Walter Klemm, Robert Weise. — Landschaftsmaler: Prof. Th. Hagen. — Schule für Radieren, Lithographieren und Holzschnitt: Prof. Walter Klemm. Eigne Kunstdruckerei, Lehrer für Kunstdruck: Hofkunstdrucker Berthold Paul Förster. — Automatisches Zeichnen: Prof. Otto Rasch. — Perspektive: Prof. Berthold Paul Förster. — Bildhauerei: Prof. Richard Engelmann. — Freie Wahl des Lehrers. — Kunstgewerbe: Vorlesungen: Architektur; Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. von Oettingen. — Plastische Anatomie: Geh. Med.-Kat. Dr. Knopf. — Einzelvorträge von Verschiedenen.

Näheres durch das Sekretariat. Der Direktor: Prof. Fritz Mackensen.



Technikum Mittweida

(Königl. Sachsen)

Direktor: Prof. Boltz.

Höhere techn. Lehr-
anstalt für Elektro-
u. Maschinen-technik.

Geplante Lehrpläne
für Elektro-Ingenieure,
Masch.-Ingenieure,
Büro- und Betriebs-
techniker, Werkmeister.

Programm kostenlos
durch das Sekretariat.

BRIEFMARKEN
KATALOG FREI
PHILIPP KOSACK, G.
BERLIN C.2.

Echte billige Briefmarken:
100 As, Afr. Austr. Mk. 2.
100 verschiedene, nur Mk. 3.
1000 verschiedene, nur Mk. 12.
2000 verschiedene, nur Mk. 40.

Max Herbst, Marken-
haus, Hamburg Z.
Große Illust. Preise gratis, franko.

Echte billige Briefmarken:
100 As, Afr. Austr. Mk. 2.
100 verschiedene, nur Mk. 3.
1000 verschiedene, nur Mk. 12.
2000 verschiedene, nur Mk. 40.

Max Herbst, Marken-
haus, Hamburg Z.
Große Illust. Preise gratis, franko.

Echte billige Briefmarken:
100 As, Afr. Austr. Mk. 2.
100 verschiedene, nur Mk. 3.
1000 verschiedene, nur Mk. 12.
2000 verschiedene, nur Mk. 40.

Max Herbst, Marken-
haus, Hamburg Z.
Große Illust. Preise gratis, franko.

Echte billige Briefmarken:
100 As, Afr. Austr. Mk. 2.
100 verschiedene, nur Mk. 3.
1000 verschiedene, nur Mk. 12.
2000 verschiedene, nur Mk. 40.

Max Herbst, Marken-
haus, Hamburg Z.
Große Illust. Preise gratis, franko.

Echte billige Briefmarken:
100 As, Afr. Austr. Mk. 2.
100 verschiedene, nur Mk. 3.
1000 verschiedene, nur Mk. 12.
2000 verschiedene, nur Mk. 40.

Max Herbst, Marken-
haus, Hamburg Z.
Große Illust. Preise gratis, franko.

Echte billige Briefmarken:
100 As, Afr. Austr. Mk. 2.
100 verschiedene, nur Mk. 3.
1000 verschiedene, nur Mk. 12.
2000 verschiedene, nur Mk. 40.

Max Herbst, Marken-
haus, Hamburg Z.
Große Illust. Preise gratis, franko.

Echte billige Briefmarken:
100 As, Afr. Austr. Mk. 2.
100 verschiedene, nur Mk. 3.
1000 verschiedene, nur Mk. 12.
2000 verschiedene, nur Mk. 40.

Max Herbst, Marken-
haus, Hamburg Z.
Große Illust. Preise gratis, franko.

Echte billige Briefmarken:
100 As, Afr. Austr. Mk. 2.
100 verschiedene, nur Mk. 3.
1000 verschiedene, nur Mk. 12.
2000 verschiedene, nur Mk. 40.

Max Herbst, Marken-
haus, Hamburg Z.
Große Illust. Preise gratis, franko.

Echte billige Briefmarken:
100 As, Afr. Austr. Mk. 2.
100 verschiedene, nur Mk. 3.
1000 verschiedene, nur Mk. 12.
2000 verschiedene, nur Mk. 40.

Max Herbst, Marken-
haus, Hamburg Z.
Große Illust. Preise gratis, franko.

Echte billige Briefmarken:
100 As, Afr. Austr. Mk. 2.
100 verschiedene, nur Mk. 3.
1000 verschiedene, nur Mk. 12.
2000 verschiedene, nur Mk. 40.

Max Herbst, Marken-
haus, Hamburg Z.
Große Illust. Preise gratis, franko.

Echte billige Briefmarken:
100 As, Afr. Austr. Mk. 2.
100 verschiedene, nur Mk. 3.
1000 verschiedene, nur Mk. 12.
2000 verschiedene, nur Mk. 40.

Max Herbst, Marken-
haus, Hamburg Z.
Große Illust. Preise gratis, franko.

Echte billige Briefmarken:
100 As, Afr. Austr. Mk. 2.
100 verschiedene, nur Mk. 3.
1000 verschiedene, nur Mk. 12.
2000 verschiedene, nur Mk. 40.

Max Herbst, Marken-
haus, Hamburg Z.
Große Illust. Preise gratis, franko.

Echte billige Briefmarken:
100 As, Afr. Austr. Mk. 2.
100 verschiedene, nur Mk. 3.
1000 verschiedene, nur Mk. 12.
2000 verschiedene, nur Mk. 40.

Max Herbst, Marken-
haus, Hamburg Z.
Große Illust. Preise gratis, franko.

Echte billige Briefmarken:
100 As, Afr. Austr. Mk. 2.
100 verschiedene, nur Mk. 3.
1000 verschiedene, nur Mk. 12.
2000 verschiedene, nur Mk. 40.

Max Herbst, Marken-
haus, Hamburg Z.
Große Illust. Preise gratis, franko.

Echte billige Briefmarken:
100 As, Afr. Austr. Mk. 2.
100 verschiedene, nur Mk. 3.
1000 verschiedene, nur Mk. 12.
2000 verschiedene, nur Mk. 40.

Max Herbst, Marken-
haus, Hamburg Z.
Große Illust. Preise gratis, franko.

Echte billige Briefmarken:
100 As, Afr. Austr. Mk. 2.
100 verschiedene, nur Mk. 3.
1000 verschiedene, nur Mk. 12.
2000 verschiedene, nur Mk. 40.

Max Herbst, Marken-
haus, Hamburg Z.
Große Illust. Preise gratis, franko.

Echte billige Briefmarken:
100 As, Afr. Austr. Mk. 2.
100 verschiedene, nur Mk. 3.
1000 verschiedene, nur Mk. 12.
2000 verschiedene, nur Mk. 40.

Max Herbst, Marken-
haus, Hamburg Z.
Große Illust. Preise gratis, franko.

Echte billige Briefmarken:
100 As, Afr. Austr. Mk. 2.
100 verschiedene, nur Mk. 3.
1000 verschiedene, nur Mk. 12.
2000 verschiedene, nur Mk. 40.

</

Allgemeine Notizen.

Mustergruppen für Fachausstellungen hat jüngst die Ständige Ausstellungskommission für die Deutsche Industrie (Berlin NW. 40, Roonstraße 1) herausgegeben. Sie sind im Laufe des Jahres 1915 im Einvernehmen mit den jeweils in Betracht kommenden Reichsbehörden, den entsprechenden Königlich Preußischen Ministerien sowie von etwa hundert großen industriellen und wirtschaftlichen Fachverbänden und -Vereinen nach eingehender Prüfung aufgestellt worden. Schon heute darf der zuverlässlichen Hoffnung Ausdruck gegeben werden, daß diese in Kriegszeit entstandene vorbereitende Friedensarbeit bei Wiederaufnahme der Ausstellungstätigkeit der Deutschen Industrie zum Nutzen gereichen und den mit den Mustergruppen verfolgte Zweck, das deutsche Ausstellungswesen nach glücklich beendeten Kriege gleich in die seit langem angestrebten Bahnen zu leiten, sich verwirklichen wird. Den Mustergruppen ist ein nach Schlagworten geordnetes alphabetisches Sachverzeichnis beigegeben.

Einiges über den Zahntein. Längst wußten die Zahndärzte, daß der Zahntein ein gefährlicher Feind unserer Zähne ist. Er schlägt sich als Kohlen- und phosphorsaurer Kalt aus den Speicheldrüsenaussonderungen, in welchen er gelöst enthalten ist, nieder und bekrustet vornehmlich unsere Zahnhäute. In seinen Poren lagern sich auch Gewebsabstoßungen von den Schleimhautüberhaupten der Mundhöhle sowie Speisereste nieder und in diesen wieder wuchern unter dem Einfluß der feuchten Wärme unserer Mundhöhle zahlreiche Mundbakterien in üppigster Weise. Dadurch entstehen regelmäßige Fäulnis- und Fäulnisvorgänge in unserer Mundhöhle, ein übler Geruch aus dem Munde ist

die weitere Folge, der Zahntein drückt mechanisch auf das Zahnfleisch, die Wurzelhaut und den Kieferknochen. Dieser Druck, wie auch die erwähnten Fäulnis- und Fäulnisvorgänge, welche durch die Mundbakterien zustande kommen, bewirken mit der Zeit Entzündungen des Zahnfleisches, der Wurzelhaut der Zähne und der knöchernen Zahnhäute; sie führen zum Schwund der letzteren (manchmal unter Eiterung), die Zähne werden allmählich länger und looser und fallen schließlich aus. Manche Personen, namentlich Stoffwechselkränke, neigen besonders zur Bildung von Zahntein. Bis vor kurzer Zeit wurde der Zahntein von den Zahnärzten mit Hilfe von Schabern, Kratzern und anderen Instrumenten in gewissen Zwischenräumen mechanisch entfernt. Dr. Hermann in Karlsbad war der erste, der auf die Notwendigkeit hinwies, diesen Feind unserer Zähne durch ein chemisch wirkendes Zahnpflegemittel zu bekämpfen. Die Lösung dieses Problems war deshalb nicht leicht, weil auch unsere Zähne hauptsächlich aus Kohlen- und phosphorsaurer Kalt bestehen, wenn auch diese Kaltalze in der Zahnhautsubstanz selbst anders angeordnet, schwer löslich und durch bindegewebige Hölle geschützt sind. Durch Herstellung der zahnsteinlösenden Solvolith-Zahnpasta, die das natürliche Karlsbader Sprudelzalt als wirkhaften Grundstoff enthält, gelang es Dr. Hermann durch regelmäßige Anwendung seines Solvolith den Zahntein zur Lösung zu bringen und seine Wiederanfahrt zu verhindern, ohne daß durch täglichen und dauernden Gebrauch dieses Zahnpflegemittels die Zähne selbst auch nur im geringsten angegriffen würden. Die Bedeutung der Solvolith-Pasta wurde in der zahnärztlichen Fachwelt sehr ernst gewürdigt, was die zahlreichen Auferungen

von Professoren der Zahnheilkunde und anderer hervorragender Fachautoritäten bezeugen. Der große Erfolg der Solvolith-Pasta hat zahlreiche Nachahmer auf den Plan gerufen und auch Fabrikanten älterer bekannter Zahnpflegemittel behaupten jetzt in ihren neueren Anpreisungen, daß ihr altes Präparat zahnsteinlösende Wirkung habe. Über die richtige Wahl eines Zahnpflegemittels lasse man den Zahmärz entscheiden.

Ein großer Irrtum ist es, wenn viele meinen, daß für den Klassierunterricht eines Kindes ein minderwertiges Instrument genüge und mit den Jahren erst ein neues und besseres angebracht ist. So unerlässlich aber ein tüchtiger Lehrer für den ersten Unterricht erscheint, in welchem der Grund zu einer gegebenen oder mangelhaften Ausbildung gelegt wird, so gewöhnen sich auch Ohr und Geschmack an den schönen oder schlechten Klang eines Klaviers, das die schlummernden Anlagen eines Kindes erwecken, es zum steten Üben ermuntern und für die Musik begeistern soll. Kein anderes Fabrikat erfüllt diesen Zweck aber besser als ein Steinway-Flügel oder Pianino, dessen Tonzauber nicht allein jeden Erwachsenen befreit, sondern Man verlange die Steinway-Tonbüchse „T“ von der Fabrik Steinway & Sons, Hamburg 6.

Das richtige Mittel gegen rheumatische Beschwerden zu finden, ist allen, die Dr. R. Reiß' Rheumajan erprobt haben, erstaunlich. Sie werden gewiß bei diesem bleiben; hat sich doch Dr. Reiß' Rheumajan seit über 12 Jahren in hervorragender Weise bewährt. Wohltuendes Wärmegefühl tritt schon nach der ersten Einreibung ein. Es gibt keine Apotheke, die nicht das Dr. R. Reiß' Rheumajan zu 2 Mt. 10 und 1 Mt. 30 vorrätig hält.



(zweckmäßigstes Zusatzmittel für Irrigator und Bidet), nicht beizend, unschädlich, ohne penetranten und abstoßenden Geruch, dagegen wohlriechend, reizlos, antiseptisch und wohltuend für das allgemeine Körperbefinden der Damen. Von ersten Ärzten glänzend begutachtet. In allen Apotheken, Drogerien und einschlägigen Geschäften eventuell direkt erhältlich. Flakon (lange ausreichend) M. 3., Proberöhrchen M. 1.25. Fordern Sie gratis die interessante Literatur C. 18

Chemische Fabrik Arthur Jaffé, Berlin 0.27.

Karlsruher Lebensversicherung auf Gegenseitigkeit.

Bisher beantragte Versicherungen 1500 Millionen Mark. Dividendenzahlungen an die Versicherten in den beiden Kriegsjahren mehr als 15 Millionen Mark.

Mitversicherung der Kriegsgefahr.

Hermsdorf-Schwarz ist das beste Diamantschwarz

für Strümpfe, Handschuhe, Trikotagen, Strick- und Webgarne

Nur garantiert echt wenn mit dem Namen:

Louis Hermsdorf
Färber
gestempelt

Louis Hermsdorf, Chemnitz
Größte Schwarzfärberei der Welt

P E R H Y D R I T

M u n d w a s s e r

Unseren tapferen Soldaten bereiten Sie eine große Freude durch die Übersendung von Perhydrit-Mundwasser-Tabletten

Dieselben sind von der Ärztewelt aufs beste empfohlen, entwickeln reichliche Mengen Sauerstoff, desinfizieren die Mundhöhle, bleichen und konservieren die Zähne, sind leicht und schnell löslich und stellen, in Wasser gelöst, ein vorzügliches Mundwasser dar.

Erhältlich in den Apotheken und Drogerien in Packungen zu M. 2.00, M. 1.20 und M. 0.60.

Krewel & Co., G. m. b. H., chem. Fabrik, Köln a. Rh.

T A B L E T T E N

M u n d w a s s e r



Pallabona unerreichtes trockenes Haarfettfettungsmittel entfettet die Haare rationell auf trockenem Wege, macht sie locker und leicht zu frisieren, verhindert Auflösen der Frisur, verleiht feinen Duft, reinigt die Kopfhaut. Gesetzl. geschützt. Ärztlich empfohlen. Dosen zu 80 Pfg., 1 Mark 50 Pfg. u. 2 Mark 50 Pfg. bei Damenfriseuren, in Parfümerien oder franko von Pallabona-Gesellschaft, München 39.

Salzbrunner Kronen Quelle Zu Hauskuren Gicht, Rheumatismus, Nieren- und Blasenleiden, Griess- und Stein-Beschwerden, Zucker. Broschüren gratis. Überall käuflich

Musik-Instrumente für Orchester, Schule u. Haus Preisliste frei. Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

Glas-Stereoskope und Laternenbilder aus aller Herren Ländern. Aktuell: ALBANIEN Alois Beer, Kladenburg. K. u. K. Hof-Photograph.

Rein's Durchschreibebücher. Eduard Rein, Chemnitz.

Rein's Farbpapier.

Eine vorzügliche, in Anlage u. Betrieb billige **Heizung für das Einfamilienhaus** ist die Frischluft-Ventilations-Heizung. In jedes auch alte Haus leicht einzubauen. Man verlange Prospekt C. Schwarzhaupt, Speicker & Co. Nachf. G. m. b. H. Frankfurt a. M. Für Österreich und Ungarn Lieferung ab Wien.

Rheumatische Schmerzen, Hexenschuß Reiben. In Apotheken Fl. M 1.40; Doppelfl. M 2.40

Salit das Einreibemittel